

Religionskundliche Quellenhefte

Herausgegeben von Prof. D. H. Lietzmann
und Akademiedirektor Dr. K. Weidert

Heft 3

Augustin

von

Lic. Hermann Dörries



BR
45
R43
v.3

Leipzig und Berlin

Verlag von B. G. Teubner



SIGILLUM ECCLESIAE RELIGIONIS PACIFICAE
1862

PRO
VERITATE
ET
REGNO
DEI

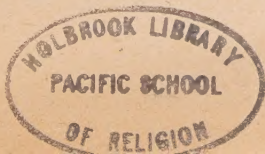
CHARLES FOLSBROOK LIBRARY
Pacific School of Religion

I. Kindheit und erste Jugend.

Erstes Kindesalter, Sprechenlernen (Confessiones): Von der [18 ersten Kindheit kam ich ins Knabenalter, oder vielmehr dieses kam zu mir und löste die Kindheit ab. Nun war ich kein Kind mehr, das nicht sprechen kann, sondern ein Knabe und der Sprache mächtig. Hier setzt meine Erinnerung ein; und so schritt ich hinein in die sturmvolle Gemeinschaft des menschlichen Lebens, abhängig von der Autorität der Eltern und dem Wink der Erwachsenen.

Kindliche Gottesvorstellung: Gott, mein Gott, welches Elend [19 habe ich dort erfahren und welche Kränkungen, da als rechtes Leben dem Knaben das vorgezeichnet wurde, den Mahnern zu gehorchen, um in dieser Welt durch rednerische Künste, die menschliche Ehre und falschen Reichtum einbringen, mich auszuzeichnen und hervorzutun. Darum wurde ich in die Schule gebracht, um die Wissenschaften zu lernen, von denen ich leider nicht einsehen konnte, welcher Nutzen in ihnen stecke und zu denen ich doch, war ich im Lernen träge, durch Schläge gezwungen wurde. — Wir fanden aber, Herr, Menschen, die zu dir beteten, und wir lernten von ihnen; fühlten wir doch, soweit wir das vermochten, du seiest ein großes Wesen und könntest, auch ohne unseren Sinnen zu erscheinen, uns erhören und uns zu Hilfe kommen. Schon als Knabe also begann ich zu dir, meine Hilfe und mein Trost, zu beten, und um dich anzurufen lernte ich die Schwierigkeiten der Sprache brechen (freilich in kindlicher Weise): Ich bat dich, klein, aber mit nicht kleiner Inbrunst, daß ich in der Schule nicht geschlagen werde. Doch erhörtest du mich nicht, weil es mir und meiner Torheit nicht zuträglich gewesen wäre.

Erster Unterricht und Urteil über das eigene Verhalten dabei: [19 Wir fürchteten die Schläge und flehten zu dir, daß wir ihnen entgehen möchten; und wir sündigten dennoch, indem wir weniger schrieben oder lasen, als von uns gefordert wurde. Es fehlte uns nicht an dem jenem Alter angemessenen Gedächtnis und Verstand, aber es ergözte uns zu spielen. Gestraft wurde das an uns von solchen, die selbst mit einem Spiel ihre Zeit hinbrachten. Doch die Spiele der Erwachsenen nennt man Geschäfte, bei Kindern aber wer-



den sie von den Erwachsenen bestraft, und keiner ist da, der sich der einen oder andern oder beider erbarmte. Ich erhielt Schläge, weil ich als Knabe Ball spielte und durch das Spiel gehindert wurde, schnell ein Wissen mir anzueignen, mit dem ich als Erwachsener nur häßlicher spielen sollte! Und dennoch sündigte ich, Herr mein [I 10 Gott, da ich gegen die Gebote der Eltern und jener Lehrer handelte. Denn ich konnte ja später das Wissen, das meine Angehörigen, aus was immer für einer Gesinnung heraus, mich zu lernen nötigten, auch gut verwenden! Und ich war nicht etwa deshalb ungehorsam, weil ich Besseres gewollt hätte, sondern einfach aus Liebe zum Spiel. Ich liebte das Lernen nicht und haßte es, daß man mich [I 12 dazu zwang. Dennoch wurde ich gezwungen, und es geschah mir recht, ich aber handelte nicht recht. Hätte ich doch nicht gelernt, wenn ich nicht gezwungen wäre!

Die menschliche Gewohnheit: Aber wehe dir, Fluß der [I 16 menschlichen Sitte! Wer widersteht dir? Wie lange wirst du nicht austrocknen? Wie lange willst du die Kinder der Eva hinwälzen in das große und schreckliche Meer, das kaum die überqueren, die die Arche¹ besteigen?

Begehren und Aufschub der Taufe: Als Knabe schon habe ich [II 1 von dem ewigen Leben gehört, das uns verheißen ist durch die Demut des Herrn, unseres Gottes, der zu unserem Stolz herabgestiegen ist. Ich war schon bezeichnet mit dem Zeichen seines Kreuzes und mit dem Salz² versehen gleich nach meiner Geburt. Du sahst es, Herr, wie ich noch als Knabe einstmal durch einen Magenkrampf und heftiges Fieber dem Tode nahe gebracht war. Du sahst auch, mein Gott, denn du warst schon damals mein Hüter, in welcher Bewegung des Herzens und welchem Glauben ich die Taufe deines Christus, meines Gottes und Herrn, begehrte von der Liebe meiner Mutter und unser aller Mutter, deiner Kirche. Sehr bestürzt war meine irdische Mutter, die mein ewiges Heil auf reinem Herzen trug, und sie hätte eilend gesorgt, daß ich das heilsame Sakrament erhalten hätte, dich, Herr Jesus, bekennend zur Vergebung der Sünden, als ich durch eine plötzliche Wandlung gesundete. Daraufhin wurde meine Reinigung verschoben, als müsse ich noch besleckt werden, wenn ich leben blieb. Denn nach jenem heilsamen Bad war die Schuld in den Flecken der Verfehlungen größer und gefährlicher. — So war ich gläubig wie sie und das ganze Haus, außer allein dem Vater, der aber doch nicht das Recht des mütterlichen Glaubens niederbrach, so daß

1) Der Kirche. 2) Einer Art Sakrament.

ich etwa nicht an Christus geglaubt hätte, wie er selbst es noch nicht tat.

Zwischen Schule und Universität: In Madaura, der Nachbarstadt, empfing ich den ersten auswärtigen literarischen und rhetorischen Unterricht. Nach meiner Rückkehr von dort wurden für längere Monate meine Studien unterbrochen. Denn es mußten die Kosten für die Fortsetzung des Studiums in Karthago beigebracht werden. Fast half dazu mehr die leidenschaftliche Betriebsamkeit als das Vermögen meines Vaters, der nur ein unbemittelter Bürger von Thagaste war. — [Wem erzähle ich dies alles? Nicht dir, mein Gott, aber vor dir meinem Geschlecht, dem Menschengeschlecht, ein wie kleiner Teil davon auch nur an diese Schrift geraten kann. Und wozu? Daß ich und jeder Leser bedenken möge, aus welcher Tiefe man zu dir rufen muß. Und was ist deinem Ohr näher, als ein bekennendes Herz und ein Leben, das aus dem Glauben stammt?] Man erhob mit Lobsprüchen meinen Vater, daß er über die Kräfte seines Besitzes dem Sohn an Geldmitteln gab, was für ein entferntes Studium erforderlich war. Denn viele weit reichere Mitbürger taten nicht so viel für ihre Kinder. — Da es also so erforderlich war, mußte ich in meinem 16. Jahr in unfreiwilliger Muße allen Unterricht unterbrechen und zu Hause bleiben.

Augustin schildert, wie ungünstig diese erzwungene Muße seiner Charakterentwicklung gewesen ist; er berichtet von dem Aufwachsen böser Neigungen, dem Aus schlagen der mütterlichen Warnungen, dem verführerischen Einfluß seiner Umgebung. Am Ende dieser Zeit steht dann die Übersiedlung nach Karthago.

II. Studien und Lehrtätigkeit.

Ciceros Hortensius: Damals in meinem unmündigen Alter [III 4] las ich die Bücher der Beredsamkeit, in der ich mich hervorzutun wünschte zu verwerflichem und haltlosem Zweck, aus Freude an der menschlichen Eitelkeit. Im Verfolg der gewöhnlichen Unterrichtsordnung kam ich zu einem Buch des Cicero, eines Mannes, dessen Sprache fast alle bewundern, nicht ebenso dessen Lehre. Diese Schrift nun enthält eine Anmahnung zur Philosophie und heißt „Hortensius“. Das Buch veränderte meinen Sinn und den Inhalt meiner Gebete zu dir, Herr, es wandelte meine Wünsche und Neigungen. Plötzlich erschien alles eitle Hoffen mir nichtig, unsterbliche Weisheit begehrte ich mit unglaublicher Glut des Herzens, und ich begann mich zu erheben, um zu dir zurückzukehren. — Denn nicht, um meine Sprache

zu schulen, las ich jenes Buch, und nicht der Ausdruck, sondern was ausgedrückt wurde, überzeugte mich. —

Aufgestachelt wurde ich durch jene Schrift und entzündet und brannte; und das allein hielt mich in solcher Leidenschaft zurück, daß der Name Christi dort nicht war. Denn diesen Namen hatte, Herr, nach deiner Barmherzigkeit, diesen Namen meines Erlösers, deines Sohnes, mein junges Herz schon mit der Muttermilch eingesogen und tief bewahrt. Was ohne diesen Namen war, und mochte es noch so gebildet und elegant und wahr sein, konnte mich nicht ganz gefangen nehmen.

Bibellektüre (Manichäer): Daher setzte ich mir vor, mich mit [III 5] den hl. Schriften zu beschäftigen und zu sehen, wie sie beschaffen seien. Ich aber war nicht so, daß ich hätte eintreten können und meinen Nacken gebeugt hätte auf ihrem Wege. Jenes Buch erschien mir nicht würdig, mit der Würde eines Tullius verglichen zu werden. Denn mein Gemüt floh vor seinem Maß, und mein Scharfsinn durchdrang nicht seine Tiefen. Und doch ist das seine Art, mit den Kleinen zu wachsen; ich aber verschmähte es, klein zu sein, und von Dunkel geschwollen schien ich mir groß.

Er geht darum zu den Manichäern, die Jesus und Wissenschaft zu vereinigen schienen.¹

Besuch des Faustus: Fast in den ganzen neun Jahren, in denen [V 6] ich mit unstem Geist diese Leute hörte,² erwartete ich mit großem Verlangen die Ankunft des Faustus.³ Denn die übrigen, mit denen ich mich unterredete und die den von mir aufgeworfenen Fragen nicht gewachsen waren, hatten mich mit ihm getröstet, durch dessen Ankunft und Gespräch mir aufs leichteste dies und noch Größeres gelöst werden würde. Als er nun kam, fand ich einen lebenswürdigen und beredten Menschen, der eben das, was jene zu sagen pflegten, um vieles hübscher und geläufiger vortrug. Aber was nützte mir für meinen heißen Durst das anmutigste Kredenzen der kostbarsten leeren Kelche! Solcher Dinge waren meine Ohren überdrüssig; und nicht dadurch erschienen sie mir besser, daß sie besser ausgedrückt waren, und nicht darum wahr, weil hübsch gesagt, nicht deshalb die Seele weise, weil das Antlitz regelmäßig und die Rede gefällig. Jene aber, die ihn mir versprochen hatten, vermochten die Dinge nicht recht einzuschätzen, sie hielten ihn für klug und weisheitsvoll, weil sie ihm gern zuhörten. — So wurde mein Verlangen, mit dem ich jenen Menschen so lange Zeit erwartet hatte, zwar insofern befriedigt, als mir das Tempera-

1) C. d. Anhang. 2) Die Manichäer Karthagos. 3) Der „Dr. Faust“ des mittelalterlichen Volksbuches.

ment, daß er beim Diskutieren entfaltete, und seine Gewandtheit dabei ein wirkliches Vergnügen bereitete, — nicht minder auch die Sprachmeisterschaft, mit der er es verstand, die Gedanken in ein passendes Gewand zu hüllen; ich lobte und pries ihn darum mit vielen und vor vielen. Wo ich aber in vertrautem Wechselgespräch ihm die Sorgen meiner Fragen vortragen konnte und vorbrachte, was mich bewegte, da fand ich an ihm einen Mann, der in den Wissenschaften nur in der Grammatik und auch da nicht ungewöhnlich beschlagen war. Nachdem er mir also in den Wissenschaften, in denen ich ihn Meister geglaubt hatte, als unerfahren erschienen war, begann ich daran zu zweifeln, er könne mir das, was mich bewegte, öffnen und lösen. Und im übrigen wurde mir durch seine Bekanntschaft jedes Streben, in jener Sekte noch weiter fortzuschreiten, völlig abgeschnitten. Nicht so, daß ich mich ganz von den Manichäern getrennt hätte, sondern so, als fände ich nur nichts Besseres als dies, in das ich schon ziemlich tief mich verstrickt hatte. Einstweilen wollte ich darum mich hiermit begnügen, bis vielleicht etwas mir aufleuchtete, was vorzuziehen wäre! So hat jener Faustus, der vielen eine Schlinge des Todes war, ohne sein Wissen und Wollen, die, in der ich selbst gefangen lag, zu lockern begonnen.

Ubersiedlung nach Rom: Solcherart handeltest du mit mir, [V 8] daß man mich überredete, nach Rom zu gehen. Ich wollte freilich nur das Alte, was ich schon in Karthago gelehrt hatte, nun lieber dort weiterlehren. — Eifrig hatte ich zu treiben begonnen, in Rom [V 12] die rhetorischen Künste zu lehren und zuerst einige in meinem Hause zu versammeln, denen und durch die ich bekannt wurde. Aber anderes als in Afrika hatte ich hier zu erfahren. Denn zwar kamen hier, wie man mir schon gesagt hatte, jene groben Zügellosigkeit nicht vor, aber hier wechselten dafür, um dem Lehrer die (am Ende des Kurses fällige) Bezahlung vorenthalten zu können, die jungen Leute plötzlich den Lehrer, treulos und aus Liebe zum Geld ohne Liebe zur Gerechtigkeit.

Mailand und Ambrosius: Als von Mailand aus der römische [V 13] Stadtpräsekt um Ernennung eines Lehrers der Rethorik für jene Stadt angegangen wurde, da bewarb ich mich darum. Ich tat es eben durch die von den manichäischen Irrtümern Berauschten, — von denen gerade frei zu werden ich dorthin ging, doch ohne daß beide Teile darum wußten. Nach Abhaltung eines Probevortrags nahm mich der derzeitige Präsekt Symmachus an und sandte mich nach Mailand. Dort ging ich zu dem Bischof Ambrosius, der der Welt unter ihren Besten bekannt ist, deinem frommen Diener, dessen Predigten damals

würdig das Mark deines Weizens und das Freudenöl und die nüchterne Trunkenheit deines Weines dem Volke darreichten. Zu ihm aber wurde ich von dir geführt, nicht ahnend, daß ich durch ihn zu dir geführt werden würde. Jener Mann Gottes nahm mich väterlich auf, und mit bischöflicher Liebe umfaßte er meine Irrwege. Und ich begann ihn zu lieben, — zuerst freilich nicht als den Lehrer des Wahren, woran ich in deiner Kirche völlig verzweifelte, sondern als den gegen mich gütigen Menschen. Eifrig hörte ich ihn, wenn er vor dem Volk redete, nicht in rechter Absicht, sondern gleichsam um seine Redekunst auszukundschaften, ob sie ihrem Rufe entspräche oder größer oder kleiner wäre als man sagte. So war ich gespannt auf die Worte, um die Sachen aber unbekümmert und ohne Achtung; ich freute mich an der Lieblichkeit der Sprache, die obwohl gebildeter, doch nicht so glänzend und einschmeichelnd war wie die des Faustus. Sachlich freilich gibt es keinen Vergleich; denn dieser war verirrt in den manichäischen Fabeln, jener aber lehrte heilsamst das Heil. Aber weit entfernt ist das Heil von den Sündern, wie ich damals einer war, und dennoch näherte ich mich allmählich und ohne es selbst zu merken. — Es kamen ja in meine Seele mit den Worten, die ich [V 14] liebte, zugleich auch die Sachen, die ich vernachlässigte. Denn ich konnte sie nicht voneinander abtrennen.

Skepsis: Ich richtete angestrengt meinen Geist darauf, ob [V 14] ich wohl mit sicheren Beweisen die Manichäer der Verkehrtheit überführen könnte; hätte ich ein geistiges Wesen denken können, so wären sogleich all ihre Gebilde aufgelöst und von mir abgeworfen worden, doch ich konnte es nicht. Dennoch aber schienen mir über den Körper dieser Welt und alle sinnfällige Natur die meisten Philosophen viel Einleuchtenderes zu lehren. So habe ich nun nach Art der Akademiker,¹ an allem zweifelnd und zwischen allem umhertreibend, zwar die Manichäer zu verlassen beschlossen, da ich in jener Zeit meines Zweifels meinte, in einer Sekte nicht bleiben zu dürfen, der ich schon mehrere Philosophen vorzog; aber diesen Philosophen die Heilung meiner kranken Seele anzuvertrauen, wies ich vollends zurück, weil sie ohne den heilbringenden Namen Christi waren. Und so beschloß ich, so lange als Katechumen in der mir von den Eltern vertrauten katholischen Kirche zu weilen, bis mir irgend etwas Sicheres ausginge, wohin ich den Lauf richten könnte.

Ankunft der Mutter: Schon war jetzt meine Mutter zu mir [VI 1] gekommen, stark in ihrer Liebe, über Land und Meer mir folgend

1) Die skeptische Schule der sog. 3. Akademie.

und in allen Bedrängnissen deiner gewiß. Denn auch bei den Gefahren des Meeres hat sie sogar die Schiffer getröstet, von denen sonst die der Seefahrt ungewohnten Reisenden getröstet werden müssen, indem sie ihnen sichere Landung verhieß, weil du das ihr durch ein Gesicht versprochen hattest.

III. Bekehrung.

Geistige Lage vor der Bekehrung: Wie elend ich war und [VI 6 wie du bewirktest, daß ich mein Elend auch recht empfand, merkte ich an jenem Tage, an dem ich eine Lobrede auf den Kaiser vorbereitete, wo es galt, viel zu lügen und wo dafür von solchen, die es durchschauen, Beifall gespendet wird! Unter solchen Sorgen stöhnte mein Herz und brannte im Fieber verzehrender Gedanken. Da kam ich, umherwandernd, durch ein mailändisches Dorf und bemerkte einen zerlumpten Bettler, der, schon betrunken, glaube ich, ausgelassen und fröhlich war. Und ich seufzte auf und sprach zu den Freunden, die bei mir waren, von den vielen Leiden unsres sinnlosen Treibens. Schleppte ich doch, getrieben von den Stacheln der Begierden, die Bürde meiner Unseligkeit, die nur immer drückender wurde; und mit all solchen Versuchen, unter denen ich mich damals abmühte, wollten wir ja nichts anderes, als zu sorgloser Freude gelangen. Jener Bettler aber kam uns darin zuvor, und wir erreichten sie vielleicht nie! Gewiß hatte er keine wahre Freude. Aber auch ich suchte mit meinem Ehrgeiz ja nur noch falschere. Und jedenfalls war er froh, ich in Angst, er sorglos und ich unruhig.

Gottesvorstellung: Schon war tot meine schlechte und verworfene Jugend, und ich trat in das männliche Alter; aber je älter ich an Jahren war, um so schimpflicher meine Nichtigkeit. Ich vermochte keine andere Wesenheit zu denken als solche, die man mit leiblichen Augen sieht.

Aus der Problematik der Mailänder Zeit: Du liebest mich [VII 7 nicht durch irgendwelche Strömungen des Denkens von dem Glauben an dich wegtreiben. Mit Sicherheit glaubte ich, daß du bist, daß dein Wesen unveränderlich ist, daß du für die Menschen Sorge trägst, daß dein Gericht bevorsteht und daß du in Christus, deinem Sohn, unserm Herrn, und in den hl. Schriften, die die Autorität deiner katholischen Kirche empfiehlt, einen Weg des menschlichen Heils aufgetan hast zum ewigen Leben, das künftig nach dem Tode sein wird. Das war sicher und unerschütterte in meiner Seele, aber leidenschaftlich fragte ich danach, woher das Böse stamme.

Augustins innerer Zustand nach der Einwirkung des Neuplatonismus: (Gewinnung eines geistigen Gottesbegriffs ohne Konsequenzen für die Lebensführung): Keinen Zweifel [VIII 1 hatte ich mehr über dein unzerstörbares Wesen und daß von ihm jedes andere Wesen stammt; nicht sicherer über dich wünschte ich zu werden, sondern fester zu stehen in dir. Über mein zeitliches Leben nämlich war alles im Unsicheren, und mein Herz mußte gereinigt werden vom alten Sauerteig. Der Weg des Heils selbst war mir lieb, aber noch widerstand es mir, seine Mühsal auf mich zu nehmen. Wichtig sind alle Menschen, die keine Kenntniß von Gott haben und aus den sichtbaren Gütern den nicht finden, der ist. In dieser Wichtigkeit war ich nicht befangen; über sie war ich hinausgegangen, und wie die ganze Schöpfung dich bezeugt, hatte auch ich dich, unsern Schöpfer, gefunden und bei dir dein Wort, das mit dir ein Gott ist und durch das du alles geschaffen hast. — Aber es gibt eine andere Art von Gottlosen. Das sind die, die Gott kennen, aber ihn nicht als Gott ehren und ihm nicht Dank sagen. Zu diesen war ich geraten. Ich hatte schon die gute Perle gefunden. Doch ich zögerte, alles, was ich hatte, zu verkaufen, um sie zu erwerben. Ich ging darum zu Simplician, dem Beichtvater des Ambrosius, den dieser wahrhaft als einen Vater liebte. Ich erzählte ihm meine Irrwege. Da ich aber erwähnte, daß ich mehrere Bücher der Platoniker gelesen hatte, die Viktorin, der frühere römische Rhetor, von dessen christlichem Ende ich gehört, ins Lateinische übertragen hatte, da wünschte er mir Glück, daß ich nicht auf die Schriften anderer Philosophen verfallen sei, die voll sind von Trug und materialistischen Täuschungen; in diesen aber sei auf alle Weise Gott und sein Wort verkündigt.

Erzählung des Pontitian: Einstmals kam zu uns Pontitianus, [VIII 5 ein afrikanischer Landsmann, ein angesehener Hofbeamter, um mich und Alhpius zu besuchen; ich weiß nicht mehr, was er sonst von uns wollte. Wir setzten uns zum Gespräch nieder. Zufällig sah er auf einem Tischchen, das vor uns stand, ein Buch; er nahm es in die Hand und fand beim Aufschlagen wider Erwarten die Briefe des Apostels Paulus, — er hatte gemeint, eine der Fachschriften zu finden, mit denen ich umgehen mußte. Lächelnd sah er mich an und beglückwünschte mich. Denn er war ein Christ von aufrichtigem Glauben. Da ich ihm nun angesagt hatte, daß ich jenen Schriften jetzt mein ganzes Interesse widme, da begann er, von Antonius, dem ägyptischen Mönch, zu erzählen, dessen Name bei deinen Knechten in hohem Ansehen stand, uns aber bis zu jener Stunde verborgen war. Wir nun vernahmen mit Verwunderung, daß sich vor so kurzer Zeit

und fast in unseren Tagen diese sicher verbürgten Wunder zugetragen hatten, und zwar im rechten Glauben und in der katholischen Kirche. Das Erstaunen war allseitig, bei uns, über so große Dinge, seines, weil sie uns unbekannt waren.

So kam die Rede auf die Menge der Einsiedeleien, die dir wohlgefälligen Lebensformen, auf die fruchtprangenden Einöden der Wüste, von denen wir nichts wußten. Sogar hier zu Mailand gab es ein Kloster, von zahlreichen frommen Brüdern bewohnt, außerhalb der Mauern der Stadt, von Ambrosius unterhalten, — und wir ahnten nichts davon. Während wir in gespanntem Schweigen saßen, fuhr Pontitian in seiner Erzählung fort. Er kam darauf, wie er einstmals zusammen mit drei Kameraden in der Nähe von Trier in den Gärten lustwandelte; während sie dort zusammen sich ergingen, sei er mit einem anderen für sich und ebenso die beiden übrigen gesondert umhergewandert. Diese beiden aber stießen bei ihrem Gang auf eine Hütte, die von deinen Knechten — geistlich Armen, derer das Himmelreich ist — bewohnt wurde; dort fanden sie ein Buch, in dem das Leben des Antonius beschrieben war. Einer von ihnen begann darin zu lesen, zu erstaunen, sich zu entzünden, bis unter dem Lesen der Gedanke ihn ergriff, selbst solch ein Leben zu ergreifen und den weltlichen mit deinem Dienst zu vertauschen. So plötzlich von heiligem Feuer erfüllt und in aller Scham sich selbst zürnend, wandte er den Blick auf seinen Freund und sprach zu ihm: „Ich bitte, sage mir, wohin kommen wir mit all unsern Anstrengungen? Was suchen wir? Um welches Zieles willen dienen wir? Das höchste, was wir erhoffen können im kaiserlichen Palast, ist, in die nähere Umgebung des Kaisers aufgenommen, „Freund des Kaisers“ zu werden. Und dann — ist nicht alles hinfällig und voller Gefährdung? Kommt man nicht durch die vielen Gefahren nur zu größerer Gefahr? Und wann wird selbst das erreicht sein? Will ich aber Gottes Freund werden, siehe, so bin ich's sogleich.“ So sprach er, und von den Wehen eines neuen Lebens geschüttelt, wandte er die Augen zu dem Buche zurück. Er las und ward innerlich verwandelt und sein Sinn ward von der Welt befreit, wie rasch sichtbar wurde. Denn wie er liest und es ihm im Herzen wogt und stürmt, immer nach Besserem ringend, schon dein, sagt er zu dem Freunde: „Ich habe mich losgerissen von unserer weltlichen Hoffnung und in mir beschlossen, Gott zu dienen, und jetzt, an dieser Stelle will ich es angreifen. Magst du es mir nicht nachtun, so hindere es doch nicht!“ Der andere erwiderte, er wolle sich zum Genossen solchen Lohnes und solchen Dienstes machen. Und beide, die nun dein waren, bauten sich eine Burg gegen die Welt, alles Ihre zu

verlassen und dir zu folgen. So erzählte Pontitian. Du aber, [VIII 7 Herr, fährtest mich unter diesen Worten zu mir selbst um, erhobest mich, da ich mich hingelegt hatte, um meiner selbst nicht ansichtig zu werden, und stelltest mich vor mein Angesicht, daß ich sähe, wie häßlich ich sei, wie mißgestaltet und besleckt, unrein und voll Schwären. Und ich sah es und schauderte und hatte nichts, wohin ich vor mir hätte fliehen können. Versuchte ich, den Blick von mir abzuwenden, dann erzählte jener und erzählte, und du stelltest mich von neuem mir gegenüber und triebst mich vor meine Augen, damit ich meine Ungerechtigkeit fände und haßte. Ich kannte sie ja, aber bislang hatte ich sie mir verborgen, ferngehalten und sie vergessen.

Nun aber, je heftiger meine Zuneigung zu jenen heilbringenden Leidenschaften anwuchs, von denen ich hörte, daß sie sich ganz dir zur Heilung übergeben hatten, umso verabscheuungswerter erschien ich mir selbst mit ihnen verglichen. Denn viele meiner Jahre — fast 12 — waren mit mir dahin gegangen, seitdem ich in meinem 21. Jahr Ciceros Hortensius gelesen hatte und dadurch zum Streben nach der Weisheit angetrieben war; und immer noch hatte ich es hinausgeschoben, mich mit Verachtung des irdischen Glücks ihr ganz zu widmen; während doch schon das Suchen nach ihr, geschweige das Finden, allem Besitz der Schätze und Königreiche der Völker wie der dienstbaren Gegenwart aller Sinnenfreuden vorzuziehen ist. Ja, ich war so erbärmlich gewesen, Selbstbeherrschung erst für die Zukunft von dir zu erbitten, und fürchtete gar, du könntest mich rasch erhören und rasch mich heilen von der Krankheit der Begierde, die ich lieber ausgeschöpft als ausgelöscht haben wollte. Und ich ging einher auf Wegen, die verderbt waren durch schändlichen Aberglauben, der mir zwar nicht feststand, aber den ich dem Besseren, was ich nicht fromm suchte, sondern feindselig bekämpfte, vorzog. Und ich hatte gemeint, deswegen verschöbe ich es von Tag zu Tag, mit Verachtung weltlichen Hoffens dir allein zu folgen, weil mir kein sicheres Ziel aufging, wohin ich meinen Lauf hätte richten können. Doch nun war der Tag gekommen, an dem ich offen vor mir lag und mein Gewissen in mir mich anließ: „Wo bleibt jetzt deine Ausrede? Du sagtest doch, wegen der Unsicherheit der Wahrheit woldest du die Bürde des Nichtigen noch nicht abwerfen. Siehe, jetzt ist sie sicher, und noch drückt dich die Bürde! Andere aber, die nicht so lange mit Suchen sich mühten, und nicht 10 Jahre und drüber daran herum gedacht haben, schütteln die Last ab und ihnen wachsen Flügel, sich emporzuschwingen!“ So nagte es an mir, und von heftiger Scham wurde ich durchschüttelt. Nach Abschluß seiner Erzählung ging Pontitian fort, ich aber fährte

zu mir selbst zurück. Was habe ich nicht gegen mich gesagt? Mit welchen Geißelworten nicht meine Seele gepeitscht, daß sie folge, wenn ich es versuchte, dir nachzugehen? Aber sie widerstrebte, ohne sich doch entschuldigen zu können. Verbraucht und besiegt waren alle ihre Argumente; so blieb nur ein stummes Zagen und wie den Tod fürchtete sie, herausgerissen zu werden aus der Flut der Gewohnheit, in der sie doch mit hinsaß in den Tod.

Gartenszene: In diesem heftigen Ringen, das ich mit meiner [VIII 8] Seele im Herzen aufgenommen hatte, fahre ich gegen Altpius los, verstörten Sinnes und Angesichts: „Wie geschieht uns? Was ist das, was du gehört hast? Die Angelehrten stehen auf und reißen den Himmel an sich, und wir mit unserer Gelehrsamkeit, — siehe, wie tief wir verhaftet sind in Fleisch und Blut! Oder schämen wir uns, hinterdrein zu gehen, weil sie voranschritten, und schämen uns nicht, nicht wenigstens zu folgen?“

Etwas dieser Art sagte ich, und meine Glut riß mich fort von ihm, der schweigend und betroffen mich anblickte. Denn ungewohnt waren ihm meine Worte, und mehr noch als die Worte, die ich hervorstieß, kündeten Stirn, Wangen, Augen, Farbe und der Ton meiner Stimme, was in mir vorging.

Es war ein Garten am Haus, — dorthin trieb mich der Aufruhr in meiner Brust, wo niemand den brennenden Streit stören konnte, den ich mit mir selbst entfacht hatte, bis er entschieden war. Du wußtest den Ausgang, ich aber nicht; heilbringend war diese Fieberkrankheit, ich starb zum Leben, meines Bösen mir bewußt, des künftigen Guten unbewußt. — Ich ging also in den Garten, und Altpius eilte mir nach; war er mir doch völlig vertraut, und wie hätte er mich in solcher Erregung verlassen können! Wir setzten uns möglichst entfernt vom Hause. So war ich krank und marterte mich. [VIII 11] Ich klagte mich härter an als je und bog und wand mich in meiner Fessel, bis sie ganz zerrisse, die — halb zersprengt — mich noch festhielt. Aber sie hielt noch fest. Und du drangest mir in die Seele, Herr, mit harter Barmherzigkeit und verdoppeltest die Geißel der Furcht und der Scham, auf daß ich nicht wieder nachlasse und die schwach und dünn gewordene noch übrige Kette etwa nicht zerrissen werde, sondern — wieder stark geworden — mich noch fester bände. Ich sprach bei mir selbst: „Siehe, jetzt soll es werden, jetzt soll es werden“, und mit Worten knüpfte ich schon den Bund. Fast tat ich es schon und tat es doch nicht, glitt aber auch nicht in das Frühere zurück, sondern stand von nahem und holte tief Atem. Und wieder versuchte ich es, kam näher und näher, jetzt, jetzt erreiche ich es und

halte fest; und war wieder nicht dort und berührte es nicht und hielt es nicht. So zögerte ich, dem Tode mich zu töten und dem Leben zu leben. Stärker war in mir das Eingewurzelte als das bessere Neue. Der Zeitpunkt selbst, an dem ich ein anderer werden sollte, — je näher er herankam, umso furchtbareren Schrecken jagte er mir ein. Aber er trieb mich nicht zurück und wandte mich nicht ab, sondern hielt mich in der Schweben.

Zurück hielten mich die Nichtigkeiten der Nichtigkeiten, meine alten Freundinnen, und zupften mich an meinem Kleid und murmelten: „Uns willst du fortschicken?“ Und „von dem Augenblick an werden wir bis in Ewigkeit nicht mehr bei dir sein!“ und „von diesem Augenblick an wird dir dies und das bis in Ewigkeit nicht erlaubt sein!“ Und was flüsterten sie mir ein mit dem, was ich „dies und das“ nannte, mein Gott, was flüsterten sie mir damit ein? Deine Barmherzigkeit wandte es fort von der Seele deines Knechtes! Was für Schmutz gaben sie mir ein, welche Schande! Aber schon hörte ich sie kaum noch halb, nicht wie frei mir entgegentretend, sondern hinter meinem Rücken murmelnd und wie verstoßen den Entweichenden lockend, daß ich zurückbliebe. Aber sie hielten mich doch auf, der ich mich nicht recht von ihnen losreißen und sie abschütteln mochte, um dorthin zu schreiten, wohin ich gerufen wurde. Redete doch die herrische Gewohnheit: „Glaubst du, daß du es ohne all jenes aushältst?“ Doch schon sehr matt nur noch sagte sie es. Denn dort, wohin mein Angesicht gewandt war, und wohin ich hinüberzugehen noch zurückbehte, dort erschien mir die keusche Würde der Zucht, heiter und in edler Klarheit, freundlich mich zu sich rufend, ich möge kommen und nicht zögern; und sie streckte fromme Hände aus, mich zu bewillkommen und zu umarmen. Viele schöne Vorbilder wies sie mir: So viele Knaben und Mädchen, zahlreiche Jugend und jedes Alter, ernste Witwen und jungfräuliche Greisinnen, und bei allen die gleiche Keuschheit. Und sie scherzte mit mahnendem Spott, als sagte sie: „Du kannst nicht, was diese alle konnten? Konnten etwa diese alle es aus sich selbst und nicht im Herrn? Der Herr, ihr Gott gab mich ihnen. Was stehst du in dir selbst und stehst in dir doch nicht? Wirf dich in ihn, fürchte dich nicht; er entzieht sich dir nicht, daß du fielest: Wirf dich hin voll sicheren Vertrauens, er wird dich aufnehmen und heilen!“ Ich errötete sehr, daß ich jener Nichtigkeiten murmelnde Stimmen noch hörte, und zaudernd stand ich. Und wieder war es mir, als spreche jene: „verhärte dich gegen deine unreinen Glieder, daß sie ersterben. Sie reden von Freuden, aber nicht den Freuden des Gesetzes Gottes, deines Herrn.“ — Dieser Streit in

meinem Herzen war nur von mir und gegen mich selbst. Aber Alhypius saß dicht neben mir und erwartete schweigend den Ausgang meiner ungewöhnlichen Bewegung. Als aber aus dunkler [VIII 12] Tiefe heraus in der Betrachtung mein ganzes Elend vor mir erstand und vereinigt dem Anblick meines Herzens sich darbot, da brach ein ungeheurer Sturm in mir aus, der eine Flut von Tränen auszuschiessen drohte. Um sie ungehemmt ergießen zu können, erhob ich mich, die Einsamkeit zu suchen, und ging von Alhypius fort, dahin, wo seine Gegenwart mich nicht mehr bedrängte. So war es um mich bestellt, und er fühlte es, denn ich hatte, glaube ich, irgend etwas gesagt, wobei in meiner Stimme ein verhaltenes Weinen klang. In betroffenem Staunen blieb er deshalb an unserem Plage sitzen. Ich aber warf mich unter einem Feigenbaum nieder und ließ meinen Tränen den Lauf, und Ströme stürzten aus den Augen hervor, dir ein angenehmes Opfer; vieles, nicht genau mit diesen Worten, aber in diesem Sinn, redete ich zu dir: „Und du, Herr, wie lange noch? Wie lange, Herr, wirst du zürnen? Gedenke nicht unserer vorigen Missetaten.“¹ Fühlte ich doch, wie ich von ihnen gehalten werde. Die Klage ließ ich laut werden: „Wie lange das ‚morgen‘ und wieder ‚morgen‘? Warum nicht jetzt? Warum nicht in dieser Stunde das Ende meiner Schmach?“

Das sagte ich und weinte in bitterster Zerknirschung meines Herzens. Und siehe, da höre ich eine Stimme, wie aus den himmlischen Wohnungen, die eines Knaben oder Mädchens, singen: „Nimm und lies, nimm und lies!“ Ich erblaßte, und sann sogleich angestrengt nach, ob etwa die Kinder in irgendeinem Spiel derartiges zu singen pflegten. Aber es fiel mir durchaus nichts ein, als hätte ich es schon irgendeinmal gehört. Und meinen Tränen Einhalt tuend, stand ich auf, nicht anders vermeinend, als es werde mir von Gott befohlen, das Buch aufzuschlagen und in dem ersten Kapitel, auf das ich stieße, zu lesen. Hatte ich ja von Antonius gehört, daß er aus der evangelischen Lektion, zu der er zufällig gekommen war, eine Mahnung erhalten hatte, gleich als ob das Gelesene gerade zu ihm gesagt werde: „Gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!“ (Mt. 19, 21.) Durch solches Orakel hatte er sich sogleich zu dir befehrt. So eilte ich rasch zurück zu dem Platz, wo Alhypius saß; denn dort hatte ich das Buch des Apostels bei meinem Aufspringen hingelegt. Ich nahm es auf, öffnete es und las schweigend in dem Kapitel, auf das zuerst

1) Ps. 79, 8.

meine Blicke fielen: „Nicht in Fressen und Saufen, nicht in Rammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern ziehet an den Herrn Jesus Christus.“ (Röm. 13, 13f.) Ich wollte nicht weiter lesen und es war auch nicht nötig. Denn sogleich mit dem Ende des Spruchs war es wie ein Licht der Sicherheit meinem Herzen eingegossen und alle Dunkelheiten meines Zweifels verscheucht. Ich legte ein Zeichen in das Buch und teilte mich mit nunmehr ruhigem Antlitz Alhpius mit. Jener aber ließ, was in ihm vorging, — ich wußte es nicht — dadurch erkennen, daß er mich bat, ihm die Stelle zu zeigen, die ich gelesen hatte. Ich wies sie ihm. Und er schaute auf das, was folgte und was mir unbekannt war. Es lautete aber: „Den Schwachen im Glauben nimm auf.“ Das bezog er auf sich und eröffnete es mir. Durch solche Anmahnung gefestigt, ohne allen Sturm und Zweifel, schloß er sich dem Bund und guten Vorsatz an, — ohnedies seiner Lebensführung ganz angemessen, die sich von der meinen von jeher weit zum Besseren hin abhob.

IV. Anfänge des christlichen Lebens.

Aufgeben des Rhetorenberufs: Nicht auffällig abbrechen, [IX 2 sondern allmählich entziehen wollte ich mich meinem Rhetoramt, diesem Markte der Geschwätzigkeit. Nicht länger sollten die Knaben, die nicht dein Gesetz bedenken, nicht deinen Frieden, sondern sinnlose Lügen und die Kampfeswut der Gerichte, aus meinem Munde Waffen für ihre Wut erwerben. Es traf sich, daß nur noch wenige Tage bis zu den Weinleseferien übrig waren. Ich beschloß, sie durchzuhalten, um in aller Form mein Amt aufzugeben. Dieser unser Plan war nur dir, nicht aber, außer den Nahestehenden, den Menschen bekannt; und wir kamen überein, ihn nicht kund werden zu lassen. Weniger aus Furcht vor Verleitung zum Rückfall, sondern weil doch dein Name auch auf Erden geheiligt ist, hätte unser Gelübde und Vorsatz auch Lobredner gefunden. Es würde daher wie Prahlerei ausgesehen haben, wollte ich nicht den so nahen Termin der Ferien abwarten. Aus dem öffentlichen und vor aller Augen liegenden Amt vorher auszuscheiden, hätte aller Blicke auf unsern Vorsatz gelenkt. Warum aber sollte ich veranlassen, daß über mich und meine Gesinnung vielerlei vermutet und hin und her geredet und „unser Schatz verlästert“ werde. Es kam hinzu, daß durch angestrengtestes Studium in diesem Sommer meine Lunge sich mir versagte, mühsam nur atmete, durch Brustschmerzen anzeigte, daß sie wund sei und keinen klaren und kräftigen Stimmtton hergab. Zuerst hatte mich das

verwirrt, da es die Bürde jenes Lehramts schon fast mit Notwendigkeit niederzulegen zwang, oder, wenn ich hätte geheilt werden und gesunden können, es doch zu unterbrechen. Aber nun, da ein voller Wille, „stille zu sein und zu erkennen, daß du Gott bist“ (Ps. 46, 11), mir erwachsen war und sich befestigt hatte — du weißt es, mein Gott! — da begann ich mich zu freuen, daß hier eine nicht trüglige Entschuldigung sich mir darbot, um Anstoß bei den Menschen zu vermeiden, die ihrer Kinder wegen nicht wollten, daß ich je dein Kind werde. Erfüllt also von solcher Freude ertrug ich willig jene Zwischenzeit; es waren noch etwa 20 Tage, die ich aber standhaft aushalten konnte, da der fehlende Ehrgeiz nun durch Geduld ersetzt war.

Cassisiacum: Es kam der Tag, an dem ich auch tatsächlich [IX 4 von dem Rhetorberuf gelöst wurde, von dem ich innerlich es schon war. Wie mein Herz, so hattest du jetzt auch meine Zunge frei gemacht; und freudigen Mutes segnete ich dich, da ich mit all den Meinigen auf ein Landgut mich zurückzog. Was ich dort an wissenschaftlichen Leistungen, die schon dir dienten, aber noch, wie in einem Innegalten, die Schule des Hochmuts atmeten, gearbeitet habe, das bezeugen die Bücher, welche Unterredungen mit den Freunden oder auch mit mir selbst vor dir darstellen.

Jesaja-Lektüre: Ich teilte brieflich deinem Bischof, dem [IX 5 heiligen Manne Ambrosius, meine früheren Irrtümer und meinen jetzigen Vorsatz mit und bat, er möge mir angeben, was ich vor allem von deinen Büchern lesen solle, um bereiter und geeigneter zum Empfang der hohen Taufgnade zu werden. Er trug mir den Propheten Jesaja auf, ich glaube, weil dieser offener als andere das Evangelium und die Berufung der Heiden voraus verkündet. Aber da ich das 1. Kapitel nicht verstand und das Ganze dem gleich wähnte, verschob ich das Lesen auf eine Zeit, wo ich geübter wäre im biblischen Sprachgebrauch.

Rückreise nach Afrika: Wir fragten uns, wo wir am besten [IX 8 Wohnung nähmen zu deinem Dienst; und gemeinsam beschloßen wir, nach Afrika zurückzukehren. Wie wir nun in Ostia am Tiber weilten, starb meine Mutter.

Gespräch mit der Mutter in Ostia: Als aber der Tag nahte, [IX 10 da sie aus diesem Leben scheiden sollte, standen wir — wie ich glaube, durch dein verborgenes Walten — ich und sie allein an ein Fenster gelehnt, das in den Garten des Hauses ging, dort bei Ostia, wo wir, dem Menschengewühl entzogen, nach den Beschwerden der langen Reise uns für die Seefahrt rüsteten. Da sprachen wir in dieser Ein-

samkeit vertraut miteinander und vergaßen, was dahinten ist und streckten uns zu dem, was da vorne ist (Phil. 3, 13). Wir fragten uns vor der gegenwärtigen Wahrheit, die du bist, wie wohl das ewige Leben der Heiligen sei, das kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz kommen ist (1. Kor. 2). Aber unser Herz dürstete nach dem Himmelstrank deines Quells, des Quells des Lebens, das bei dir ist, daß wir, von dort nach unserem Vermögen erquickt, einen so großen Gegenstand nicht unwürdig betrachten.

Da nun die Rede dahin geführt hatte, daß jedes Ergötzen leiblicher Sinne, mochte es noch so glänzend erstrahlen, vor der Lieblichkeit jenes Lebens keines Vergleichs, ja keiner Erwähnung wert schien, da richteten wir in brennender Sehnsucht uns auf, selbst dorthin zu gelangen. Gradweise durchwandelten wir alles Körperliche und den Himmel selbst, von dem Sonne und Mond und Sterne ihr Leuchten hinsenden über die Erde. Wir bedachten und besprachen und bewunderten deine Werke in unserm Innern und schritten so über sie hinauf und kamen zu unserm eignen Geist. Doch auch über ihn stiegen wir empor, um hinzugelangen zum Reich der unversieglichen Fülle, wo du Israel weidest auf der Flur ewiger Wahrheit. Dort ist das Leben der Weisheit, in der alle Dinge und was war und was sein wird, ihr Dasein erhalten. Und wie wir sprechen und zu ihr Verlangen trugen, berührten wir sie leise mit ganzer Hingebung des Herzens.

Und wir seufzten auf und ließen dort gebunden die Erstlinge des Geistes und kehrten zurück zu Wort und Rede. Wir sprachen: „Wenn in einem Menschen schwiege die Unruhe des Fleisches, in ihm schwiegen die Bilder von Erde und Wasser und Luft, es schwiegen die Pole des Himmels, es schwiege auch die Seele selbst und schritte über sich selber hinüber, ohne allen Gedanken mehr an sich selbst, wenn die Träume schwiegen und die Gestalten der Einbildungskraft, wenn alles Wort und alles Zeichen und alles, was vergänglich ist, gänzlich schwiege, — wenn alles auf den allein lauschte, der es gemacht hat; wenn dann Er selbst redete, nicht durch das Geschaffene, sondern durch sich selber, daß wir sein Wort hören, nicht durch einen irdischen Mund, nicht durch die Stimme eines Engels, nicht durch den Schall einer Wolke, nicht durch das Rätsel eines Gleichnisses, sondern durch ihn selbst, ihn, den wir in all jenen lieben; wenn wir ihn ganz allein hören, wie wir uns jetzt ausstrecken und in raschem Gedanken die ewige Weisheit, die über allem bleibt, berühren; wenn das dauerte und ganz uns hinnähme und verzehrte und in innerstem Entzücken

bürge; so daß also das ewige Leben solcher Art ist, wie jetzt dieser Augenblick der Erkenntnis war, den wir sehnsuchtsvoll erstrebt hatten, — wäre das nicht das „Geh ein in deines Herren Freude“ (Mt. 25, 21)? Und wann wird das sein? Dann, wenn wir alle auferstehen, aber nicht alle verwandelt werden (1. Kor. 15, 51)?

Solcher Art redete ich, wenn auch nicht genau dies und mit diesen Worten, an jenem Tage, da unter den Worten diese Welt mit all ihren Freuden uns verging; sie aber erwiderte: „Mein Sohn, ich habe keine Lust mehr an irgend etwas in diesem Leben. Was soll ich hier noch und warum bin ich hier? Hoffnungen in dieser Welt habe ich nicht mehr. Eines noch gab es, um dessentwillen ich in diesem Leben zu weilen begehrt hatte: dich als katholischen Christen zu sehen, ehe ich stirbe. Und überreich hat Gott es mir gewährt, daß ich dich gar in seinem Dienst das irdische Glück verachten sehe. Was tue ich hier?“ Was ich ihr darauf antwortete, weiß ich [IX 11 nicht mehr genau. Nach kaum fünf Tagen aber erkrankte sie am Fieber und am neunten Tage ihrer Krankheit ist sie, 56-jährig, in meinem 33. Lebensjahr, vom Leibe abgeschieden.

Lebensideal. U. weist ab, zu U. nach Karthago zu kommen [X 13 (ep. an Nebridius): Wir können hier besser als in Karthago oder auf dem Lande nach unserm Vorsatz leben . . . Meine Freunde zu verlassen würde ich für Unrecht halten. Aberdies hindert mich die Schwäche des Leibes, an der ich, wie du weißt, leide, und nicht vermag ich, was ich will, wenn ich nicht völlig lasse, mehr zu wollen, als ich vermag.

An Reisen zu denken, die nur Unruhe und Mühsal bringen können, das ist nicht die Art eines Menschen, der in seinem ganzen Leben über jene eine letzte nachsinnt, die der Tod heißt, eine Reise, an die man, wie du einiehst, allein wahrhaft denken muß. Es gab zwar Gott einigen wenigen, die nach seinem Willen Leiter der Kirchen sein sollten, daß sie diese Reise nicht nur standhaft erwarteten, sondern lebhaft danach verlangten und die damit verbundenen Leiden ohne alle Angst auf sich nahmen. Aber weder denen, die nur durch die Liebe zu zeitlicher Ehre in solcherlei Ämter sich hineinziehen ließen, noch auch denen, die als Privatleute ein Leben voller Geschäfte anstreben, meine ich ein so großes Gut zuschreiben zu sollen, daß sie mitten im Lärm und unruhevollen Hin- und Widerrennen die Ver-
trautheit mit dem Tode gewinnen, nach der wir suchen. In der Stille aber war beiden es gestattet, ganz und gar göttlich zu werden, oder aber, wenn das falsch ist, so bin ich von allen, um nicht zu sagen der

Törichtste, doch jedenfalls der Rässige und ich kann, wenn eine nachdenkliche Zurückgezogenheit dem Ziele nicht nahe führt, jenes reine Gut nicht kosten und liebend erfassen. Weiten Abstandes von dem lärmenden Treiben der dahinschwindenden Dinge, glaub mir, bedarf es, damit der Mensch zu einer Furchtlosigkeit gelange, die nicht aus verhärtetem Sinn, aus Verwegenheit, aus Begier nach leerem Ruhm oder aus bloßem Uberglauben her stammt. Von daher aber rührt jene unpersönliche Freude, die mit keinen andern Freuden irgendwie sich vergleichen läßt.

Warum geschieht es uns zuweilen, daß wir den Tod nicht fürchten, indem wir von ihm reden, ihn aber, reden wir nicht, sogar herbeiwünschen? Willst du, der weiß, wie süß es sich lebt, wenn die Seele der irdischen Liebe abstirbt, willst du leugnen, daß einmal das ganze Leben des Menschen frei von Furcht werden könne, so daß man es wahrhaft weise zu nennen vermag?

V. Presbyter und Bischof in Hippo.

Lebensweise in Afrika (Possidius, vita s. A. Augustini): Sogleich¹ [3 verließ er aus innerstem Antriebe des Herzens alle Aussicht, die er in der Welt besaß. Nach der Taufe beschloß er mit andern Landsleuten und Freunden, die gleicherweise Gott dienen wollten, nach Afrika und in sein Haus und Eigentum zurückzukehren. Er hat dort nach seiner Ankunft fast drei Jahre fern von allen weltlichen Sorgen zusammen mit denen, die ihm anhängen, Gott gelebt, — mit Fasten, Beten, guten Werken, „über dem Gesetz Gottes sinnend Tag und Nacht“. Und über das, was ihm in Nachdenken und Gebet Gott an Einsicht schenkte, belehrte er die Anwesenden und Abwesenden durch Reden und Schriften.

Presbyterwahl (in Hippo, wohin er aus seelsorgerlichem Anlaß gegangen war).

[4

Zu gleicher Zeit hatte in der katholischen Kirche zu Hippo der hl. Valerius den Bischofsstuhl inne. Er redete zum Volk und mahnte, da das kirchliche Bedürfnis es verlangte, es müsse der Stadt ein Presbyter ausersehen und bestellt werden. Da die Katholiken schon Gesinnung und Gelehrsamkeit Augustins kannten, so ergriffen sie ihn, der im Volk stand, ohne Kenntniß dessen, was sich ereignen sollte,

1) Nach der Befehung.

und nichts derartigen gewärtig. (Von den Kirchen, die keinen Bischof besaßen, pflegte er, wie er uns sagte, sich in jener Zeit fernzuhalten). Wie es bei solchen Anlässen geht, schleppten sie ihn zum Bischof zur Weihe, indem alle zusammen flehentlich darum baten, dieß zu vollziehen und es mit großem Eifer und Lärm verlangten; er aber brach in Tränen aus. Manche legten ihm das, wie er selbst uns erzählt hat, falsch aus, trösteten ihn und meinten, daß auch die Stelle des Presbyters, obgleich er selbst einer höheren würdig sei, dem Bischofsamt doch nahe stände; — während doch jener Mann Gottes Größeres bei sich bewegte und nur darüber seufzte, wie zahlreiche und schwere Gefahren seinem Leben von der Leitung und Regierung der Kirche her drohten und, wie er schon voraussah, heranzögen; und darum weinte er. Ihr Verlangen aber ist dann ihrer Bitte gemäß erfüllt.

Urlaubsgeſuch vor dem Amtsantritt (ep. an den Bischof von Hippo, Valerius): Vor allem bitte ich, daß deine fromme Klugheit be- [XXII] denken wolle, wie in diesem Leben und besonders zu unserer Zeit nichts leichter, fröhlicher und den Menschen annehmbarer erscheint als das Amt eines Bischofs, Priesters oder Diakonen, wenn man es obenhin und von der angenehmen Seite betrachtet, bei Gott aber nichts Elenderes, Traurigeres und Verdammlicheres; und ebenso ist umgekehrt nichts in diesem Leben und zumal zu unserer Zeit schwieriger, mühevoller und gefährlicher als das Amt eines Bischofs, Priesters oder Diakonen, bei Gott aber nichts seliger, wenn man auf die Weise Dienst tut, wie unser Feldherr es befiehlt. Doch welches diese Weise ist, habe ich weder als Kind noch in meiner Jugend gelernt; und in der Zeit, da ich es zu lernen begann, ist mir Gewalt angetan¹, zur Strafe für meine Sünden — nur so vermag ich es zu deuten, — und mir der zweite Platz am Steuer übergeben, mir, der ich nicht einmal das Ruder zu führen verstand. — Weit mehr, ach, weit mehr als ich geglaubt hatte, mußte ich erfahren, nicht, daß es Strömungen oder Stürme gäbe, die mir bis dahin unbekannt geblieben waren, sondern daß ich meine eigene Geschicklichkeit und meine Kräfte, das alles zu vermeiden oder zu bestehen, durchaus nicht gekannt und überschätzt hatte. Der Herr aber spottete meiner und wollte durch die Dinge selbst mich mir selber zeigen.

Hat er es getan, nicht um mich zu verurteilen, sondern um sich meiner zu erbarmen, so muß ich alle Heilmittel seiner Schriften durchforschen

1) Aber die gewaltsame Priesterweihe vgl. S. 18.

und betend und lesend dahin arbeiten, daß meiner Seele zu so gefährvollem Beruf die ausreichende Kraft verliehen werde. Das habe ich früher nicht getan, hatte auch nicht Zeit dazu; denn in dem Augenblick wurde ich geweiht, als wir gerade uns über eine Zeit der Muße bedachten, die göttlichen Schriften kennenzulernen.

Ich wußte in Wahrheit noch nicht, was mir zu einer solchen Aufgabe abging, wie sie jetzt mich quält und martert. Soll ich etwa nur deshalb durch die Tatsachen selbst belehrt sein, was dem nötig ist, der dem Volk die Sakramente und das Wort Gottes darbieten muß, damit mir nicht mehr erlaubt sei, zu erlangen, dessen Mangel ich nun an mir erkennen lernte? Forderst du also, daß ich zugrunde gehe, mein Vater Valerius?

Aber vielleicht sagt deine Heiligkeit: „Ich möchte wissen, was dir noch an Ausbildung fehlt!“ So vieles ist es, daß ich leichter aufzählen kann, was ich habe, als was ich zu haben wünsche. Wohl möchte ich mich unterstehen, zu sagen, daß ich wisse und in festem Glauben halte, was sich auf unser Heil bezieht. Doch auf welche Weise reiche ich das zum Heil anderer dar, nicht suchend, was mir, sondern was den vielen nützt, damit sie selig werden? Und vielleicht sind, ja zweifellos sind in den heiligen Büchern Fingerzeige gegeben, durch deren Kenntniß und Aneignung ein Gottesmann da, wo die kirchlichen Verhältnisse geordnet sind, seinen Dienst versehen kann; lebt er aber inmitten von Ungerechten, so kann er danach sein Gewissen rein halten in Leben oder Sterben, auf daß er nicht jenes Lebens verlustig gehe, nach dem allein alle christlichen Herzen in Demut und Stille verlangen. Doch wie kann das geschehen, es sei denn, nach den Worten des Herrn selbst, durch Bitten, Fordern und Anklopfen, d. h. durch Beten, Lesen und Bußetun? Dazu wollte ich durch Fürsprache der Brüder von deiner reinen und ehrwürdigen Liebe eine kurze Frist, bis Ostern, Urlaub erlangen, und ich möchte es jetzt noch einmal versuchen durch diese Bitten.

Wirksamkeit (Possidius, v. A.): Er lehrte und predigte, privatim [7 und öffentlich, im Haus und in der Kirche, das Wort des Heils mit aller Zuversicht, gegen die afrikanischen Häresien, vor allem gegen Donatisten, Manichäer und Heiden, durch Abfassung von Büchern und Reden, — zu unaussprechlicher Bewunderung und Freude der Christen, die das alles nach Möglichkeit ausbreiteten. So, mit dem Beistand des Herrn, begann die katholische Kirche in Afrika ihr Haupt zu erheben. Sie, die lange Zeit, während die Häretiker mächtig waren und besonders die Partei des Donatus die größere Menge der Afrikaner wiedertaufte,

auf Abwege geführt war und unterdrückt darniederlag. Und diese seine Bücher und Predigten, die durch wunderbare Gnade entstanden und hervorströmten, ausgestattet mit einem Reichtum von Scharfsinn und der Autorität der hl. Schriften, diese seine Werke hörten selbst die Häretiker, mit den Katholiken wetteifernd, mit größter Begier. Und so verbreitete und enthüllte sich in ganz Afrika die herrliche Lehre.

Eintreten für Angeklagte (ep. an Upringius) (A. verwendet sich bei Gericht zugunsten von Donatisten, die sich Gewalttaten gegen katholische Kleriker schuldig gemacht hatten.): Daß die, deren [CXXXIV 2] Bluttat offenkundig ist, durch Richterspruch verurteilt werden, das fürchte ich, und daß es nicht geschehe, darum bitte ich den Richter als Christ und mahne ich den Christen als Bischof. — Hätte ich zu einem Richter zu reden, der nicht Christ ist, so würde ich anders vorgehen, und dennoch würde ich auch da die Sache der Kirche nicht preisgeben und würde darauf dringen — soweit man es mir verstattete —, daß die Leiden der katholischen Knechte Gottes, die als Muster eines geduldigen Ertragens nützen sollen, nicht durch das Blut ihrer Feinde besudelt werden. Es läßt sich ja auf anderem Wege erreichen, die [4] Verwegenheit jener Unbarmherzigen in Schranken zu halten und zugleich die Barmherzigkeit der Kirche recht an den Tag zu bringen; warum lenkst du also mit deinem Urteil nicht auf die Bahn eines mildereren und dabei vorausschauenden Verhaltens, wie es doch dem Richter auch bei nichtkirchlichen Fällen freisteht? Fürchte mit uns das Urteil Gottes des Vaters und stelle ans Licht die Güte der Mutter (Kirche)! — Haben sie einen Diener der Kirche getötet und ihm die Frist seines Lebens abgekürzt, so lasse du vielmehr den Feinden der Kirche das Leben und gewähre ihnen längere Frist zur Buße!

Lebenshaltung des Bischofs:¹ Kleider, Schuh und Lagerstatt [22] waren von einfachem und geziemendem Zuschnitt, nicht zu glänzend und auch nicht bettelhaft. Denn damit pflegten die Menschen sich meist übermütig zu brüsten oder sich wegzuwerten: in beidem nicht, was Jesu Christi, sondern was ihrer ist, suchend. Jener aber hielt, wie ich sagte, die Mitte, weder nach rechts noch nach links abweichend. Sein Tisch war bescheiden und dürftig, aus Kohl und Gemüse zusammengesetzt, wohl gelegentlich auch Fleisch darauf, um der Gäste und einiger Kranker willen, immer aber hatte er Wein. Während

1) Bischof von Hippo 395—430.

er nur silberne Löffel benutzte, waren im übrigen die Schüsseln, auf denen die Speisen aufgetragen wurden, von Holz oder Ton oder Stein: Nicht aus Mangel, sondern aus freiem Entschluß. Stets gewährte er Gastfreundschaft. Bei Tafel selbst liebte er mehr Vorlesen und Gespräch als Speise und Trank. Gegen eine allgemeine menschliche Gewohnheit gerichtet, hatte er folgenden Spruch auf die Speisetisch schreiben lassen: Liebst du, mit feinem Spott der Fernen Ruf zu benagen, wisse, so ist dieser Tisch fürderhin deiner nicht wert!“ Und so lehrte er jeden Tischgenossen, man müsse sich überflüssigen Klatsches und schädlicher Nachrede enthalten. Ja, selbst einige ihm nahestehende bischöfliche Kollegen, die dieses Spruchs vergaßen und gegen ihn verstießen, tadelte er einmal rauh und sagte in tiefer Bewegung, entweder seien jene Verse vom Tisch zu entfernen oder er selbst werde sich vom Mahle hinweg und in sein Gemach begeben.

Haltung gegenüber Verfolgungen (nach einem Schreiben an den Bischof Honoratus, epistulae¹) (Über das Verhalten der Kleriker beim Vandalen-Einfall): Man soll die nicht hindern, die nach [CCXXVIII] 1 Möglichkeit in befestigte Plätze sich zu retten suchen; andererseits aber dürfen die Bande unseres Dienstes nicht zerrissen werden, durch die uns Christi Liebe gebunden hat, auf daß wir die Gemeinden, denen wir dienen sollen, nicht verlassen. So bleibt also für uns (um früher Gesagtes zu wiederholen), deren Dienst selbst der kleinsten Gemeinde, wo wir auch sind, unentbehrlich ist, so daß sie nicht ohne ihn bleiben darf, — uns bleibt nur übrig, zum Herrn zu sprechen: „Sei uns zum Schutzgott und ein fester Platz“. Doch dieser Rat genügt [2 dir, wie du schreibst, nicht, um nicht so gegen das Gebot oder Beispiel des Herrn anzugehen, mahne er doch, von Stadt zu Stadt zu fliehen, — seiner Worte (Mt. 10, 23) eingedenk: Verfolgen sie euch in einer Stadt, so fliehet in die andere! — Wer aber möchte glauben, daß der Herr das in der Art getan haben wollte, daß die Herden, die er durch sein Blut erwarb, des notwendigen Dienstes beraubt würden, ohne den sie nicht leben können? Gewiß möge von Stadt zu Stadt fliehen, wer von ihnen etwa für sich besonders von den Verfolgern gesucht wird; damit ist ja die Kirche von anderen, nach denen nicht gefahndet wird, nicht auch verlassen; vielmehr reichen dann diese ihren Mitknechten, die, wie sie wissen, anders nicht bestehen können, den nötigen Unterhalt dar. Wenn aber für alle, Bischöfe, Kleriker und Laien, die Gefahr gemeinsam ist, so sollen die, die anderer bedürfen, nicht von denen verlassen werden, derer sie be-

1) S. A. Augustini . . . epistulae ed. A. Goldbacher, Wien 1911, S. 484.

dürfen. Entweder müssen also alle sich in feste Plätze begeben, oder es dürfen die, die zurückbleiben müssen, nicht von denen in Stich gelassen werden, durch die ihre kirchlichen Bedürfnisse gestillt werden können; sie sollen also gleichmäßig leben oder gleichmäßig leiden, was der Vater sie dulden lassen will.

Ich hörte, ein Bischof habe gesagt: „Wenn der Herr uns die [3 Flucht anbefahl in solchen Verfolgungen, bei denen die Frucht eines Martyriums zu ernten war, um wieviel mehr müssen wir die fruchtlosen Leiden eines barbarischen und feindlichen Einfalls fliehen!“ Das ist wohl wahr und annehmbar, aber nur für solche, die keine Bande eines kirchlichen Amtes halten. Denn wer der feindlichen Verheerung deshalb nicht entflieht, trotzdem er es vermöchte, um den Dienst Christi nicht in Stich zu lassen, ohne den die Menschen nicht Christen werden oder als solche leben können, ein solcher findet noch größere Frucht der Liebe, als einer, der nicht wegen der Brüder, sondern seiner selbst wegen flieht und ergriffen wird, und dann Christus nicht verleugnet, sondern das Martyrium auf sich nimmt! Um deswillen, was vielleicht sich ereignen kann, sein Amt in Stich [5 zu lassen, ist nicht erlaubt, ein Amt, ohne das für das Volk ein sicheres Verderben hereinbricht, und nicht in Dingen dieses Lebens nur, sondern eines anderen, um das es sich unvergleichlich aufmerksamer und sorglicher zu kümmern gilt. Denn auch wenn jene Übel gewiß wären, deren Eintritt an unserem Aufenthaltsplatz wir befürchten, so müssen doch zuerst alle die sich flüchten, um derentwillen man dort zu bleiben hat, um sodann auch uns von der Notwendigkeit des Verweilens zu befreien; (denn das behauptet ja niemand, die Kirchendiener müßten auch da noch bleiben, wo die, denen sie zu dienen haben, schon nicht mehr sind). Es sind dementsprechend einige heilige Bischöfe aus Spanien geflohen, nachdem vorher ihr Volk geflohen, getötet, gestorben oder gefangen war. Aber viel größer ist die Zahl derer, die, weil jene blieben, um derentwillen sie zu bleiben hatten, in dem nämlichen Umkreis von Gefahren auch selbst geblieben sind. Und wenn doch einige ihre Gemeinden verlassen haben, so stellt gerade das ein Verhalten vor, von dem wir sagten, daß es nicht sein dürfe. Auch nicht etwa durch die göttliche Autorität haben sich diese belehren lassen, vielmehr von menschlichem Irrtum sind sie getäuscht oder durch menschliche Furcht überwunden. Denn warum meinen [6 sie, dem Gebot ohne Unterschied nachachten zu müssen, worin zu lesen ist, man müsse von Stadt zu Stadt fliehen, und schrecken nicht zurück vor dem Wort vom Mietling (Joh. 10, 12, 13), der den Wolf kommen sieht und die Flucht ergreift, da er nicht Sorge trägt um die Schafe?

Warum denn suchen sie nicht die Sätze, die beide vom Herrn und beide wahr sind, den einen, wo die Flucht zugelassen oder anbefohlen, den andren, wo sie getadelt und angeschuldigt wird, so zu verstehen, daß sie als einander nicht widersprechend erfunden werden, wie sie es ja auch sind? Und auf welche andere Weise läßt sich das finden, als wenn man beachtet, was ich schon oben hervorhob, daß wir Diener Christi dann von unserem Aufenthaltsort unter dem Druck der Verfolgung fliehen sollen, wenn dort keine Gemeinde Christi ist, der gedient werden muß, oder wenn der notwendige Dienst durch andere erfüllt werden kann, die nicht die gleiche Ursache zur Flucht haben. Bleibt aber das Volk und fliehen die Diener, so daß ihm der Dienst entzogen wird, was ist das denn anderes als jene schändliche Flucht der Mietlinge, die um die Schafe keine Sorge tragen? Da wird der Wolf kommen, d. h. aber nicht nur ein Mensch, sondern der Teufel, der zumeist die Gläubigen zum Abfall beredet, denen der tägliche Dienst des Herren-Leibes fehlt.

Die Liebe ist von Gott. Beten wir darum, daß sie von dem, [7 der sie anbefiehlt, auch verliehen werde; und darum, daß wir durch sie mehr davor Furcht haben, die Schafe Christi möchten durch das Schwert geistlichen Verderbens im Herzen verwundet werden als durch das Eisen am Leibe, wo, warum und durch welche Todesart auch immer es sei, daß sie sterben müssen. Laßt uns mehr fürchten, die Glieder des Leibes Christi könnten aus Mangel an geistlicher Nahrung zugrunde gehen als, die Glieder unseres Leibes möchten durch feindliche Gewalttat gequält werden; nicht als ob diese nicht zu meiden wäre, wenn es geht, sondern weil sie eher ertragen werden muß, wenn sie ohne Gottlosigkeit nicht vermieden werden kann, es sei denn, daß etwa jemand behaupten will, der sei kein gottloser Diener, der dann seinem für die Gottesverehrung notwendigen Dienst sich entzieht, wenn dieser besonders notwendig wird!

Tod (Possidius, v. A.): Jener Heilige lebte auf seinem zu Nutzen [31 und Glück der hl. katholischen Kirche durch göttliche Verleihung verlängerten Wege 76 Jahre, in seinem Priestertum aber, oder seinem Bischofsamt, fast 40.

Er pflegte aber in vertraulichen Gesprächen zu uns zu sagen, daß — nach der Taufe — auch lobenswerte Christen und Priester ohne würdige und zureichende Buße nicht aus dem Leibe abscheiden dürften. Und so hat er auch selbst gehandelt, in seiner letzten Krankheit, die er durchzumachen hatte.¹ Denn er ließ sich die Psalmen Davids, die

1) Un der er dann starb.

über die Buße reden, aufschreiben und betrachtete dann vom Bett aus die gegen die Wand gelehnten Blätter; immer wieder überließ er sie unter anhaltendem und reichlichem Weinen. Und damit seine gesammelte Seele von niemandem gehindert werde, verlangte er etwa zehn Tage vor seinem Tod von uns, daß nur in den Stunden jemand zu ihm hereinkomme, in denen die Ärzte zur Inspektion eintraten oder ihm eine Erquickung gebracht wurde. Das ist dann auch beobachtet und gehalten; und in jener ganzen Zeit lag er dem Gebet ob.

Bis zu dieser seiner letzten Krankheit hin aber predigte er ohne nachzulassen, feurig und stark, gesunden Geistes und gesunden Rates, das Wort Gottes in der Kirche. Unversehrt an allen Gliedern seines Leibes, mit klarem Auge und Gehör, entschlief er, während wir dabei standen und es sahen und zusammen beteten, in hohem Alter. Nachdem von uns für sein Begräbniß Gott ein Opfer dargebracht war, wurde er beigesetzt.

Ein Testament machte er nicht, denn als arm um Gottes willen besaß er nichts, das er hätte vermachen können. Der Kirche hinterließ er einen sehr ausreichenden Klerus und Männer- und Frauenklöster voller Mönche und Nonnen mit ihren Vorgesetzten, dazu die Bibliothek, die seine und anderer Heiliger Bücher und Schriften enthielt und die er sorgsam für die späteren Geschlechter aufzubewahren angewiesen hatte. In diesen Büchern kann erkannt werden, wie und wie groß er durch Gottes Gabe in der Kirche war; er wird in ihnen als stets lebendig von den Gläubigen gefunden werden.

Bittet mit mir und für mich, daß ich jenes Mannes, mit dem ich fast 40 Jahre ohne irgendeine bittere Entzweiung vertraut und herzlich habe leben dürfen, daß ich in dieser Zeit sein Nachahmer und Nachfolger werde, und in jener Zeit die Verheißungen des allmächtigen Gottes mit ihm genieße! Amen.

VI. Augustins Lehre von der Kirche.

Die Kirche des Erdkreises (Aug. de correctione Donatistarum [ep. 185] corp. script. eccl. lat. 57, Wien 1911): Die Kirche [S. 3 Christi erscheint nicht in Afrika allein wie jene (die Donatisten) in unverschämter Eitelkeit faseln, sondern ist über den ganzen Erdkreis ausgebreitet. — Den göttlichen Zeugnissen nämlich stellen sie ihre Streitsätze voran; sie haben sich in der Sache des Cäcilian, einstmalß Bischoß der karthagischen Kirche, dem sie Verbrechen, die sie nicht beweisen konnten und können, Schuld geben, von der katholischen Kirche, d. h. von der Einheit aller Völker getrennt. Selbst wenn es wahr wäre, was dem Cäcilian von ihnen vorgeworfen wird und es uns einmal nachgewiesen werden könnte, so würden wir zwar ihn, den längst Toten, verdammen; aber dennoch dürfen wir die Kirche Christi, die nicht durch umstrittene Lehrmeinungen trügerisch gebildet, sondern durch göttliche Erzeugung aufgerichtet und gefestigt ist, nicht wegen irgendeines Menschen in Stich lassen. — Ob Cäcilian von [S. 4 solchen, die heilige Schriften ausgeliefert haben, geweiht ist, weiß ich nicht. Ich habe es nicht gesehen, es nur von seinen Feinden gehört. Es wird mir nicht aus dem Gesetz Gottes, nicht aus der Verkündigung der Propheten, nicht aus den heiligen Psalmen, nicht aus den Schriften der Apostel, nicht aus den Worten Christi vorgelesen; die Kirche aber, die über den ganzen Erdkreis sich ausbreitet, mit der die Partei des Donatus keine Gemeinschaft hält, — sie wird verkündigt durch die einmütigen Zeugnisse sämtlicher Schriften!

1. Die Zwangskirche.

Die Gesetze gegen die Donatisten sind ihnen wohlthätig: [S. 6 Durch die Barmherzigkeit Christi sind die Gesetze, die gegen die Donatisten gerichtet scheinen, ihnen vielmehr günstig; denn viele sind dadurch zurechtgebracht und werden es noch täglich, und sie wissen Dank dafür, gebessert und von jenem wütenden Verderben befreit zu sein. Die von Haß erfüllt waren, sind es jetzt von Liebe; und so sehr sie in ihrem Wahn die Gesetze verabscheuten, ebenso preisen sie sie

jetzt, und gerade die beschwerlichen als die heilsamsten. Gegen die noch Zurückgebliebenen, mit denen zusammen sie hätten untergehen müssen, sind sie nun zugleich mit uns in ähnlicher Liebe entflammt, und sie treiben uns jetzt zu weiterem Vorgehen, damit sie nicht zugrunde gehen. Lästig freilich ist der Arzt dem Tobjüchtigen und der Vater dem zuchtlosen Sohn, durch Fesselung oder Schläge, aber beide handeln aus Liebe. Wenn sie sich nicht um sie kümmerten und sie zugrunde gehen ließen, so wäre das vielmehr eine falsche und grausame Güte. — Nicht darf der Mensch den Menschen, der [S. 7 Bruder den Bruder verlassen, zu dessen ewigem Untergang; nach seiner Besserung erst kann dieser verstehen, welch eine Wohltat ihm gewährt wurde, während er sich über Verfolgungen beschwerte.

Notwendigkeit und Nutzen der Strenge: Daher wird ihnen [S. 12 große Barmherzigkeit erwiesen, wenn sie auch durch diese kaiserlichen Gesetze aus jener Sekte, wo sie durch Lehre von Dämonen und Lügern so viel Schlechtes gelernt haben, herausgerissen werden, — wenn auch anfangs gegen ihren Willen; haben sie sich dann gewöhnt, so werden sie nachher durch gute Vorschriften und Sitten in der katholischen Kirche ganz geheilt. Denn viele von ihnen, deren frommen Glaubenseifer und deren Liebe in der Einheit Christi wir nun bewundern, sagen mit großer Freude Gott Dank, daß sie von jenem Irrtum, wo sie alle die Übel für gut hielten, losgekommen sind; solchen Dank aber würden sie jetzt nicht aus freien Herzen darbringen, wenn sie nicht früher auch widerwillig von jener schändlichen Gesellschaft sich getrennt hätten. Was sollen wir von denen sagen, die uns täglich bekennen, daß sie schon einstmalß katholisch sein wollten, aber es aus furchtsamer Schwäche nicht sein konnten; denn wenn sie nur ein Wort zugunsten der Kirche geäußert hätten, so wären sie selbst wie ihr Haus völlig zugrunde gerichtet worden. Wer ist so unsinnig, zu leugnen, daß denen durch kaiserliche Gebote geholfen werden mußte, um sie solchem Ungemach zu entreißen? Nun wurden jene, vor denen sie Furcht hatten, ihrerseits gezwungen, sich zu fürchten und dadurch entweder auch selbst gebessert oder doch, indem sie Besserung vortäuschen, genötigt, die andern zu schonen.

Das alttestamentliche Königtum als Vorbild des christlichen Kaiserthums: Wie können die Könige dem Herrn „durch Furcht“ die- [S. 17 nen (Ps. 2, 11), wenn nicht dadurch, daß sie das, was gegen die Gebote des Herrn geschieht, mit frommer Strenge hindern und strafen?

Denn anders dienen sie sofern sie Mensch, anders sofern sie auch Könige sind; als Menschen nämlich dienen sie mit einem frommen Leben, als Könige aber, indem sie Gesetze geben, die Gerechtes fordern und das Gegenteil untersagen. — Wer, der bei gesundem [S. 18] Verstande ist, möchte zu den Königen sprechen: „Kümmert euch in euerm Reich nicht darum, von wem die Kirche eures Herrn aufrecht erhalten, von wem sie befehdet wird; es darf euch nichts angehen, wer fromm und wer gottlos sein will!“

Die Liebespflicht schließt den Zwang nicht aus: Wer möchte [S. 19] freilich daran zweifeln, daß es besser ist, wenn die Menschen zur Gottesverehrung durch Lehre geführt als wenn sie durch Furcht vor Strafe oder durch Pein dazu gezwungen werden? Aber man darf nicht, weil jene besser sind, diese, die nicht so sind, bei Seite lassen. Sind es die Besseren, die die Liebe leitet, so ist es doch die Mehrzahl, die nur die Furcht bessert. So heißt es auch: „Wer seinen Stod schont, der haßt seinen Sohn“ (Eph. 13, 24).

Nötige, einzutreten! Daher läßt auch der Herr selbst in seinem [S. 23] großen Abendmahl die Gäste zuerst hereingeführt, danach aber hereingenötigt werden. Denn als die Knechte ihm geantwortet hatten: „Herr, es ist getan, was du befohlen hast, und es ist noch Raum“, da sagte er: „Gehet hinaus auf die Straßen und an die Zäune, und wen ihr findet, den nötigt, einzutreten.“ Bei denen also, die sanft beim erstenmal herzugeführt sind, ist nur der frühere Gehorsam vollendet, bei denen aber, die genötigt wurden, ist der Ungehorsam gebändigt. — Wenn darum die Kirche mit der Gewalt, die sie in der Zeit, wo sie dessen bedurfte, durch die Gottesfurcht und Frömmigkeit der Herrscher als göttliches Geschenk empfing, wenn sie damit diejenigen, die man auf den Straßen und an den Zäunen, d. i. in den Häresien und Schismen, findet, nötigt einzutreten, so haben sie keinen Anlaß, über Zwang zu klagen; sie sollen vielmehr darauf achten, wohin man sie denn nötigt. Das Mahl des Herrn ist die Einheit des Leibes Christi, nicht allein ein Sakrament des Altars, sondern auch ein Band des Friedens (Eph. 4, 3).

2. Heilsbedeutung der Kirche.

Die „Mutter Kirche“: Es sind ja die gegen die Kirche Un- [S. 29] kämpfenden nichts anderes als ihre Söhne; denn durchaus aus eben diesem großen Baum, der in dem weiten Ausladen seiner Zweige sich über den ganzen Erdfreis breitet, ist dieser kleine Zweig hier in

Afrika abgebrochen; und die Kirche trägt sie auf liebendem Herzen, damit sie zur Wurzel zurückkehren, ohne die sie ein wahres Leben nicht haben können. Wenn also die katholische Mutter (Kirche) mit dem Verlust einiger, die in Erbitterung über die Maßnahmen des Kaisers sich in den Tod treiben lassen, so viele andere zu sich sammelt, so lindert und heilt den Schmerz ihres mütterlichen Herzens die Befreiung so großer Völker.

Die Kirche nicht ohne Makel: Ferne aber sei es, daß jemand von uns sich für so gerecht ausgäbe, daß er seine eigene Gerechtigkeit aufstellen wollte, als sei sie ihm von ihm selbst gegeben, da ihm doch gesagt wird: „Was hast du, daß du nicht empfangen hättest?“ (1. Kor. 4, 7)! Oder aber auch, daß er sich zu rühmen wagte, als sei er in diesem Leben schon ohne Sünde, — wie sie (die Donatisten) in unserm Religionsgespräch gesagt haben, sie seien in jener Kirche, die schon ohne Makel und Runzel oder etwas derartiges ist (Eph. 5, 27)!

Rechtfertigung nur in der Kirche: Christus rechtfertigt niemanden außerhalb seines Leibes, d. h. der Kirche; also, wenn der Leib Christi „die Beute der Ungläubigen“ (Eph. X, 19) trägt und für den Leib Christi „aufgehäuft werden die Schätze der Gottlosen“ (Eph. 13, 22, LXX), so dürfen mithin die Gottlosen nicht draußen bleiben, um zu verleumden und anzuklagen, sondern sollen lieber eintreten, um gerechtfertigt zu werden.

Nur die katholische Kirche ist der Leib Christi: So ist also [S. 43] die katholische Kirche allein der Leib Christi; und er, ihr Haupt, ist der einzige Heiland für seinen Leib. Außerhalb dieses Leibes macht der heilige Geist niemanden lebendig. Denn, wie der Apostel sagt, die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsern Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist; es ist aber der göttlichen Liebe nicht teilhaftig, wer ein Feind der Einheit ist. Den Heiligen Geist haben darum die nicht, die außerhalb der Kirche sind. — Aber auch der besitzt ihn nicht, der nur zum Schein in der Kirche ist. — Wer also den Heiligen Geist haben will, möge sich hüten, außerhalb der Kirche zu bleiben, möge sich hüten, nur vorgeblich in sie einzutreten; wenn er aber schon solcher Art in sie eingetreten ist, so möge er sich hüten, in dieser Heuchelei zu verharren, um wahrhaft zusammenzuwachsen mit dem Baum des Lebens!

VII. Augustins Gnadenlehre.

(Aug. de dono perseverantiae Migne patrol. lat. 45.)

Gott will das Kommen zu ihm von seiner Gnade abhängen lassen: Gott hat gewollt, daß es allein von seiner Gnade ab- [S. 1001] hänge, daß der Mensch zu ihm komme; er wollte ebenso es von seiner Gnade allein abhängen lassen, daß der Mensch nicht von ihm weiche. Diese Gnade hat er in dem niedergelegt, in dem wir das Geschick erlangt haben. (Christus), vorher bestimmt nach dem Vorsatz dessen, der alles wirkt. Wie er also es wirkt, daß wir herzukommen, so bewirkt er es, daß wir nicht fortgehen. Gerade in dieser Sache möge die Kirche nicht umfängliche Erörterungen erwarten, sondern sie möge achten auf ihre täglichen Gebete. Sie betet, daß die Ungläubigen gläubig werden; Gott also befehrt zum Glauben. Sie betet, daß die Gläubigen ausharren: Gott also gibt das Ausharren bis zum Ende. Gott wußte voraus, daß er dies tun werde: das ist die Vorherbestimmung der Heiligen.

Menschliche Frömmigkeit ist wie das menschliche Schicksal von Gott verliehen: Nicht in der Menschen, sondern in Gottes Macht [Sp. 1004] steht es, daß die Menschen Macht haben, Gottes Kinder zu werden (Joh. 1, 12). Denn sie erhalten sie ja von ihm, der dem menschlichen Herzen fromme Gedanken gibt, durch die es den Glauben hat, der in der Liebe wirkt (Gal. 5, 6). Dieses Gut aufzunehmen und festzuhalten, und in ihm bis zum Ende ausdauernd fortzuschreiten, ist unsere Aufgabe; doch wir sind nicht imstande, etwas, wie aus uns selbst, zu denken, sondern unsere Fähigkeit dazu stammt aus Gott, in dessen Macht unsere Herzen und unsere Gedanken liegen.

Warum also von zwei Neugeborenen, die gleichermaßen der Erbsünde verhaftet sind, dieser aufgenommen, jener aber verworfen wird; und warum von zwei schon erwachsenen Gottlosen der eine so berufen wird, daß er dem Rufe folgt, der andere aber nicht oder doch nicht so berufen wird, — unerforschlich sind Gottes Gerichte! Doch warum von zwei Frommen dem einen das Verharren bis ans Ende verliehen, dem andern nicht verliehen wird, — da erscheinen noch dunkler die Gerichte Gottes. Das jedoch muß den Gläubigen völlig sicher sein, daß jener zu den Prädestinierten gehört, dieser aber nicht. Denn, wenn sie von uns gewesen wären, sagt einer der Prädestinierten, der vom Herrn selbst diese Weisheit erhalten hat, so wären sie bei uns geblieben.

Es ist biblische Lehre: Die Bücher Gottes liegen offen; [Sp. 1004] wenden wir den Blick nicht von ihnen ab! Es ruft die göttliche Schrift, geben wir ihr Gehör! Sie waren nicht von ihnen, denn sie waren nicht nach dem Vorsatz berufen; sie waren nicht von Christus ausgewählt vor der Grundlegung der Welt, sie hatten nicht von ihm das Loß empfangen, sie waren nicht vorher bestimmt nach dem Willen dessen, der alles wirkt. Denn, wenn sie das wären, so wären sie aus ihnen, und ohne Zweifel wären sie mit ihnen geblieben.

Die „Liebe“ als Gnade (de spiritu ed littera Cap. 5 migne Patr. lat. 44): Wir sagen, daß der menschliche Wille zum Tun [Sp. 203] der Gerechtigkeit so von Gott unterstützt werde, daß außer dem, daß der Mensch mit freiem Willen geschaffen ist, und außer der Lehre, durch die ihm aufgetragen ist, wie er leben soll, er den Heiligen Geist empfing, durch den in seiner Seele ein Gefallen und eine Liebe zu jenem höchsten und unwandelbaren Gut, das Gott ist, erwüchse, — auch jetzt, wo der Mensch im Glauben wandelt und noch nicht im Schauen. Dadurch soll die Seele, nachdem ihr gleichsam ein Ungeld eines Gnadengeschenkz zugekommen ist, entflammt werden, ihrem Schöpfer anzuhängen, und entbrennen, sich zu nahen zur Teilnahme an jenem wahren Licht; auf daß sie von da her das Recht-sein erhalte, woher das Sein ihr zuteil wurde. Es vermag ja auch der freie Wille nichts anderes als zu sündigen, wenn der Weg der Wahrheit sich ihm verbirgt. Wenn aber auch, was zu tun ist und welche Richtung man einzuschlagen hat, allmählich klarer wird, so wird es doch, wenn es nicht auch erfreut und Liebe einflößt, nicht wirklich getan, wird das Leben nicht recht gelebt. Damit wir es aber lieben könnten, ist die Liebe Gottes ausgegossen in unsern Herzen, nicht durch den freien Willen, der aus uns selbst sich erhebt, sondern durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Der freie Wille (Kap. 52): Machen wir also den freien [Sp. 233] Willen zunichte durch die Gnade? Nein, sondern wir richten ihn vielmehr auf. Wie nämlich das Gesetz durch den Glauben, so wird der freie Wille durch die Gnade nicht entkräftet, sondern gerade gestärkt. Denn das Gesetz wird nicht erfüllt außer durch den freien Willen; durch das Gesetz aber kommt die Erkenntnis der Sünde, durch den Glauben die Erlangung der Gnade gegen die Sünde, durch die Gnade die Heilung der Seele von der Krankheit der Sünde, durch die Gesundheit der Seele die Freiheit des Willens, durch den freien Willen die Freude an der Gerechtigkeit, durch die Freude an der Gerechtigkeit die Erfüllung des Gesetzes. Wird so das Gesetz

nicht entthront, sondern erst recht in die Herrschaft eingesetzt durch den Glauben, da der Glaube die Gnade erlangt, durch die das Gesetz erfüllt wird: so wird auch der freie Wille durch die Gnade nicht ab-, sondern eingesetzt, denn die Gnade heilt den Willen, durch den dann die Gerechtigkeit frei geliebt wird.

Wie also wagen es diese Elenden (die Pelagianer), sich mit dem freien Willen zu brüsten, bevor sie befreit sind, oder mit ihren eigenen Kräften, wenn sie doch befreit wurden? Sie beachten nicht, daß in dem Wort „freier Wille“ selbst durchaus die „Freiheit“ mit ausgesprochen ist; Freiheit aber ist da, wo der Geist des Herrn ist. Darum, wenn sie Sklaven der Sünde sind, was rühmen sie sich des freien Willens? Denn von wem jemand besiegt ist, dem ist er auch als Sklave zugeeignet. Wenn sie aber befreit worden sind, was überheben sie sich des eigenen Werkes und rühmen sich, als hätten sie nicht es nur empfangen? Oder sind sie so frei, daß sie auch den nicht zum Herrn haben wollen, der zu ihnen sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh. 15, 5), und „wenn der Sohn euch befreit hat, dann werdet ihr wahrhaft frei sein“ (Joh. 8, 36)?

VIII. Augustins Gottesstaatslehre.

(A. Augustinus, Gottesstaat, übers. v. A. Schröder, Rempten 1914.)

Vorzug mittleren Wohlstands: Stellen wir uns zwei Men- [IV 3] schen vor und denken wir uns den einen arm oder vielmehr mäßig begütert, den andern überaus reich; der Reiche werde von Befürchtungen geängstigt, von Kummer verzehrt, von Begier durchglüht; er sei niemals sicher, fortwährend in Unruhe, sinne ohne Unterlaß auf Streit und Feindseligkeit, vermehre in der Tat unter solchen Beschwerlichkeiten sein Vermögen ins Ungemessene, ebenso aber auch die bittersten Sorgen. Dagegen lasse sich der mäßig Begüterte an seiner kleinen und knappen Habe genügen, er sei den Seinigen gar teuer, erfreue sich des süßesten Friedens mit seinen Verwandten, Nachbarn und Freunden, sei gottesfürchtig und fromm, milden Sinnes, gesunden Leibes, im Aufwand sparsam, keusch an Sitten und ruhigen Gewissens. Ob es wohl jemand gäbe, der töricht genug wäre zu schwanken, welchem von beiden er den Vorzug geben soll.

Staaten ohne Gerechtigkeit sind Räuberbanden: Was sind [IV 4] überhaupt Reiche, wenn die Gerechtigkeit fehlt, anderes als große Räuberbanden? Sind doch auch Räuberbanden nichts anderes als kleine Reiche. (Sie sind eine Schar von Menschen, werden geleitet

durch das Regiment eines Anführers, zusammengehalten durch Gesellschaftsvertrag, und teilen ihre Beute nach Maßgabe ihrer Ueberkunft. Wenn eine solche schlimme Gesellschaft durch den Beitritt verworfener Menschen so ins Große wächst, daß sie Gebiete besetzt, Niederlassungen gründet, Staaten erobert und Völker unterwirft, so kann sie mit Fug und Recht den Namen „Reich“ annehmen, den ihr nunmehr die Öffentlichkeit beilegt, nicht als wäre die Habgier erloschen, sondern weil Straflosigkeit dafür eingetreten ist.

Die Heilige Schrift beweist die Existenz einer Gottesstadt: [XI 1 Wir sprechen von einem Gottesstaat; dazu berechtigt uns das Zeugnis der Schrift. Dort nämlich steht geschrieben: „Herrliches ist gesagt von dir, Stadt Gottes“; und in einem andern Psalm lesen wir: „Wie wir gehört, so sahen wir auch an der Stadt des Herrn der Heerscharen, an der Stadt unseres Gottes: Gott hat sie auf ewig gegründet.“ Aus diesen und ähnlichen Zeugnissen ersehen wir, daß es etwas wie einen Gottesstaat gibt, und der Wunsch, darin Bürger zu sein, regt sich in uns, kraft des Verlangens, das uns sein Gründer eingeflößt hat.

Ihre Schöpfung: Es wird mit dem Worte „Licht“ (1. Mos. 1, 3) [XI 7 die heilige Stadt in den heiligen Engeln und den seligen Geistern bezeichnet.

Unterschiede der beiden Staaten und die sie beherrschenden Motive: Wir die Ursache des Entstehens zweier verschiedener [XIV 4 und sich entgegengesetzter Staaten darin gesucht haben, daß die einen nach dem Fleische, die andern nach dem Geiste leben. Zweierlei Liebe hat die beiden Staaten gegründet, und zwar den Weltstaat [XIV 28 die bis zur Verachtung Gottes gesteigerte Selbstliebe, den himmlischen Staat die bis zur Verachtung seiner selbst gehende Gottesliebe. Kurz gesagt: der eine rühmt sich in sich selbst, der andere im Herrn. Der eine sucht Ruhm bei den Menschen, für den andern ist der höchste Ruhm Gott, der Zeuge des Gewissens. Der eine hebt sein Haupt empor in eigenem Ruhm, der andere spricht zu seinem Gott: „Du bist mein Ruhm und hebst mein Haupt empor“. Jenen beherrscht in seinen Fürsten oder in den von ihm unterjochten Völkern die Herrschsucht; in diesem sind sich gegenseitig die Vorgesetzten durch Fürsorge, die Untergebenen durch Gehorsam in Liebe dienstbar. Jener liebt in seinen Mächtigen seine eigene Stärke, dieser spricht zu seinem Gott: „Ich will dich lieben, Herr, meine Stärke“. In jenem haben daher dessen Weise, nach dem Menschen lebend, die Güter des Leibes oder die ihres Geistes oder die des einen wie des andern an-

gestrebt. Im Gottesstaat dagegen gibt es keine andre Weisheit des Menschen als die Frömmigkeit, die in der rechten Weise den wahren Gott verehrt und dabei in der Genossenschaft mit den Heiligen, die sowohl Engel als Menschen umfaßt, als ihren Lohn erhofft, „daß Gott alles in allem sei“.

Rain und Abel als Urbilder der beiden Staaten: Diese ge- [XV 1] samte Weltzeit, in der die Geschlechter kommen und gehen, gehört der Entwicklung der beiden Staaten an, von denen wir handeln. — Zuerst also wurde von jenen beiden Stammeltern des Menschengeschlechtes Rain geboren, der zum Staat des Menschen gehört, nachher Abel, der zum Gottesstaat gehört. — So ist auch beim ganzen Menschengeschlecht, sobald sich nur die zwei Staaten durch Geburt und Tod zu entfalten begannen, zuerst der Bürger dieser Welt geboren worden, und nachher erst der Fremdling in dieser Welt und Angehörige des Gottesstaates, durch Gnade vorherbestimmt, durch Gnade ausgewählt, durch Gnade Fremdling hier unten, durch Gnade Bürger dort oben.

Jerusalem als Typus der Gottesstadt: Ein Schatten aus [XV 2] dieser heiligen Stadt des Gottesstaates und ein prophetisches Vorbild diente auf Erden mehr zu ihrer Andeutung als zu ihrer Darstellung, in jener Zeit, da auf sie nur erst hingewiesen werden sollte, und dieses Vorbild hieß selbst auch „die heilige Stadt“, jedoch nur in seiner Eigenschaft als andeutendes Vorbild, nicht als wäre es die wirkliche heilige Stadt gewesen, wie sie sein wird.

Der irdische Staat und seine Ziele: Der irdisch gesinnte [XV 4] Staat, der nicht von ewiger Dauer sein wird, hat hienieden sein Gut und freut sich der Teilnahme daran mit einer Freude, wie man sie eben an solchen Dingen haben kann. Unrichtig wäre es indes, den Dingen, wonach dieser Staat verlangt, die Eigenschaft von Gütern abzusprechen, wenn er nur selbst, soweit er das Menschengeschlecht umfaßt, nicht zu schlecht ist. Er verlangt nämlich nach einer Art irdischen Friedens im Bereich selbst der niedrigsten Dinge; nur zum Frieden will er gelangen, wenn er Krieg führt. Wofern die den Sieg davontragen, denen für den Kampf der gerechtere Grund zur Seite stand, so ist ein solcher Sieg gewiß begrüßenswert und erwünschter Friede ist sein Erfolg. Daß sind Güter, sind ohne Zweifel Gaben von Gott. Wenn man jedoch unter Hintansetzung der besseren Güter, die dem oberen Staat angehören, wo der Sieg durch ewigen und tiefsten Frieden gesichert sein wird, nach derlei Gütern verlangt, in einer Weise, daß man sie für die einzigen hält oder doch mehr liebt als die, die man für besser hält, dann wird Elend die un-

ausbleibliche Folge sein und das schon vorhandene sich noch verschärfen.

Anzahl der Frommen: Dieser Same findet sich ja aller- [XVI 21 dings im Vergleich mit der großen Zahl der Gottlosen nur in wenigen; doch auch diese wenigen machen eine unzählbare Menge aus, wie sie dem Bild vom Sand der Erde zugrunde liegt.

Die Stadt Rom: Die Stadt Rom ist gegründet worden [XVIII 22 als ein zweites Babylon und als Tochter des ersten Babylons, und es gefiel Gott, durch dieses zweite Babylon den Erdkreis zu bezwingen und in eine einheitliche Staats- und Gesetzmengenschaft überzuführen und weit und breit zu befrieden.

Das relative Recht des irdischen Staats: So strebt auch [XIX 17 der Erdenstaat, der nicht aus dem Glauben lebt, nach dem Frieden auf Erden. Und der himmlische Staat oder vielmehr der Teil davon, der in diesem sterblichen Dasein pilgert und aus dem Glauben lebt, muß sich gleichfalls dieses Friedens bedienen, bis eben dieses sterbliche Dasein, für das ein solcher Friede nötig ist, sein Ende erreicht; und so leistet er unbedenklich, so lange er an der Seite des Erdenstaates sozusagen das Gefangenleben seiner Pilgerschaft führt, wobei er allerdings bereits die Verheißung der Freiheit und als ein Unterpfand die Gabe des Geistes erhalten hat, den Gesetzen des Erdenstaates Folge, durch die das geregelt wird, was der Erhaltung des sterblichen Lebens förderlich ist. Es besteht sonach Eintracht zwischen beiden Staaten in den zum vergänglichen Leben gehörigen Dingen, weil dieses sterbliche Leben beiden gemeinsam ist.

Jugend ohne Gott ist eher ein Laster: Demnach sind [XIX 25 seine¹ Tugenden, die er zu haben glaubt, durch die er dem Leib und den Leidenschaften gebietet, mag er damit auf die Erlangung oder Festhaltung von was immer außer auf die Gottes abzielen, selbst auch Leidenschaften und nicht Tugenden. Denn wenn auch manche sie für wahre und ehrbare Tugenden halten, falls man damit auf sie selbst abzielt und sie nicht um eines anderen willen anstrebt, so sind sie doch auch dann aufgeblasen und hochmütig und deshalb nicht für Tugenden sondern für Leidenschaften zu erachten. Denn wie das, was dem Fleische Leben verheißt, nicht vom Fleische, sondern höher herkommt, so kommt auch das, was den Menschen glücklich leben macht, nicht vom Menschen, sondern auch von jeglicher himmlischen Macht und Kraft.

1) Des Erdenstaates.

Anhang.

I. Manichäismus.

1. Erstes Auftreten des Mani.

(Aus dem Jihrist bei G. Flügel, Mani 1862): Mani, [S. 84 erzählen die Manichäer, trat an dem Tage, an welchem Sabur, der Sohn des Urdaschir, zur Regierung¹ gelangte und die Krone auf sein Haupt setzte, in Begleitung zweier Männer öffentlich auf, die ihm folgten und Anhänger seiner Glaubenslehre waren. Mani [S. 85 behauptete, er sei der Paraklet, welchen Jesus, Heil über ihn! als frohe Botschaft verkündigt habe. Seine Lehre leitete er von den Magiern und den Christen ab.

2. Manis Lehre.

Die Prinzipien: Mani lehrt: Den Anfang der Welt bilden [S. 86 zwei Wesen, das eine Licht, das andere Finsternis; beide sind voneinander getrennt. Das Licht aber ist der erste Großherrliche, durch keine Zahl beschränkt, Gott selbst, der König der Paradiese des Lichts. Er hat fünf Glieder, die Sanftmut, das Wissen, den Verstand, das Geheimnis, die Einsicht, und fünf andere geistige, die Liebe, den Glauben, die Treue, den Edelsinn und die Weisheit. Er behauptete ferner, daß der Lichtgott mit diesen seinen Eigenschaften anfanglos sei, mit ihm zugleich aber zwei gleich anfanglose Dinge bestehen, das eine der Luftkreis², das andere die Erde. Mani fügt hinzu: Und die Glieder des Luftkreises sind fünf, die Sanftmut, das Wissen, der Verstand, das Geheimnis, die Einsicht; und die Glieder der Erde: der leise Lusthauch, der Wind, das Licht, das Wasser und das Feuer.

Das andere Wesen ist die Finsternis, und deren Glieder sind fünf, der Nebel, der Brand, der Glühwind, das Gift und die Finsternis.

Mani lehrt: Jenes Lichtwesen grenzt unmittelbar an das finstere Wesen ohne eine Scheidewand zwischen beiden; das Licht berührt mit

1) Von Persien 241—72. 2) Lichtäther.

seiner (untersten) Seite die Finsternis, während es nach oben, nach rechts und nach links, unbegrenzt ist. Ebenso ist die Finsternis nach unten und nach rechts und nach links endlos. Mani lehrt ferner: Aus dieser finstern Erde entstand der Satan, nicht so, daß er an sich vom Anfang her ewig war, doch waren seine Substanzen in seinen Elementen anfanglos. Es vereinigten sich nun diese Substanzen aus seinen Elementen und gingen als Satan hervor, sein Haupt wie das Haupt eines Löwen, sein Leib wie der Leib eines Drachen, seine Flügel wie die Flügel eines Vogels, sein Schwanz wie der Schwanz eines großen Fisches und seine vier Füße wie die Füße der kriechenden Tiere.

Weltbildung: Als der Urteufel, lehrt Mani weiter, den Ur- [88 menschen im Kampf umstrickt hatte, vermischte sich von den fünf Teilen des Lichts etwas mit den fünf Teilen der Finsternis. Es vermischte sich nämlich der Qualm mit dem leisen Lusthauch, und daher kommt der (gegenwärtige) Lusthauch, so daß, was sich in ihm von Unannehmlichkeit und Erquickung der Seele und des tierischen Lebens findet, von dem leisen Lusthauch, und was sich in ihm von Verderblichem und Schädlichem findet, vom Qualm herrührt. — Der Brand vermischte sich mit dem Feuer; daher, was sich in diesem von Verbrennen, Vernichten und Verderben vorfindet, von dem Brand, was aber von dem Erhellen und Erleuchten in ihm ist, von dem Feuer herrührt. — Das Licht vermischte sich mit der Finsternis. Was sich demnach in ihm von diesen dicken Körpern wie Gold und Silber und dem Ähnlichen, und was ferner in ihm sich von Klarheit, Schönheit, Reinheit und sonst Nützlichem vorfindet, von dem Licht, und was in ihm von Schmutz, Unreinem, Dickem und Hartem sich vorfindet, von der Finsternis herrührt. — Der Glühwind vermischte sich mit dem Winde. Was sich nun in diesem von Nutzen und Unannehmlichkeit findet, rührt von dem Winde, und was sich in ihm von Beängstigung, Verletzung und Schädlichem vorfindet, von dem Glühwinde her. — Der Nebel endlich mischte sich mit dem Wasser, so daß, was in diesem von Klarheit, Süßigkeit und den Seelen Zusagendem sich findet, vom Wasser, was hingegen von versenkender, erstickender und vernichtender Kraft, von Schwere und Verdorbenheit in ihm sich findet, vom Nebel herrührt. — . . . Und es befahl, lehrt Mani weiter, der König der Lichtwelt einem seiner Engel, die gegenwärtige Welt zu schaffen und sie von diesen gemischten Teilen zu hauen, um jene Lichtteile von den dunkeln Teilen zu befreien. Er baute also zehn Himmel und acht Erden, betraute einen Engel, die Himmel zu tragen und einen andern, die Erde in der Höhe zu halten. . . .

Hierauf schuf er die Sonne und den Mond, um, was auf der Welt von Licht wäre, rein auszuscheiden, so daß die Sonne das Licht, welches

mit den hitzigen Teufeln vermischt war, und der Mond das Licht, welches mit den kalten Teufeln vermischt war, an der Säule des Lobpreises rein ausschied, und es steigt das so ausgeschiedene Licht zugleich mit den sich empor schwingenden Lobpreisungen, Hymnen, dem reinen Wort und den frommen Werken in die Höhe. Der Mond übergibt diese Lichtteile, fügt Mani hinzu, der Sonne, die Sonne aber übergibt sie dem Licht über sich in der Welt der Lobpreisung, und sie gehen dann in dieser Welt bis zu dem obersten reinen Licht. Dies zu tun hört sie nicht auf, bis von dem Licht ein so eng verbundener Teil übrig bleibt, daß die Sonne und der Mond es nicht weiter ausscheiden können.

Beratung des Menschen durch Jesus: Es machte sich aber [S. 91] 'Isa (Jesus) auf, lehrte Mani, redete das Geschöpf, d. i. Adam, an, erklärte ihm die Paradiese und die Götter, die Hölle und die Teufel, die Erde und den Himmel und die Sonne und den Mond.

Die Licht-Erde: Die lichte Erde, sagt Mani, ist mit einem [S. 93] Körper begabt, ist glänzend, heiter, hat sanfte Strahlen und Vollglanz, auf dessen Grunde die Klarheit ihrer Reine und die Schönheit ihrer Körper sich abhebt, Form auf Form, Schönheit auf Schönheit, Weiße auf Weiße, Klarheit auf Klarheit, Anmut auf Anmut, Licht auf Licht, Glanz auf Glanz . . . Torreihen auf Torreihen, Türme auf Türme, Wohnungen auf Wohnungen, Gärten auf Gärten, Bäume auf Bäume, Zweige auf Zweige mit Ästen und Früchten, anmutig von Anblick, ein Licht in verschiedenen Farben glänzend, eine lieblicher und blühender als die andere, Wolken auf Wolken und Schatten auf Schatten. Jener Lichtgott auf dieser Erde ist ein ewiger Gott. — Der Gott auf dieser Erde, fährt er fort, hat zwölf Herrlichkeiten, welche die Erstgeborenen heißen, deren Gestalten gleich seiner Gestalt sind, sie alle gelehrt und verständig. Und Herrlichkeiten, sagt er, welche die Hausgeister heißen, die tätigen, die kräftigen. — Und der sanfte Lusthauch, fügt er hinzu, ist das Leben der Welt.

Bedingungen des Manichäer-Werdens: Wer, befiehlt Mani, [S. 94] in die Religion eintreten will, dem liegt ob, daß er sich selbst prüfe, und wenn er sieht, daß er die Sinnenlust und die Habgier zu bezähmen, das Essen aller Art Fleisch, das Weintrinken wie die Ehe lassen und sich des Schädlichen des Wassers, des Feuers, der Zauberei und der Heuchelei zu entschlagen vermag, so trete er in die Religion ein. Wenn er aber alles dieses nicht vermag, so unterlasse er seinen Eintritt. Liebt er die Religion, vermag jedoch den Sinnenreiz und die Habgier nicht zu dämpfen, so mache er sich die Bewahrung der Religion und der Wahrhaftigen¹ zunutze und begegne seinen verwerflichen Handlungen durch (Benutzung von) Gelegenheiten, wo er sich der Tätigkeit, der Gerechtigkeit, der eifrigen Wachsamkeit, der Bitte und der frommen Demut ganz hingibt. Denn

1) Die echten Manichäer.

daß macht ihn in dieser vergänglichen und der zukünftigen ewigen Welt zufrieden, und seine Gestalt wird am jüngsten Tage die zweite Gestalt sein (d. h. die 2. Stufe der Glückseligkeit einnehmen).

Religionsgesetz: Mani legte seinen Schülern Gebote auf, [S. 95 (darunter) zehn Gebote den Zuhörern, an die sich drei Siegel und strenges Fasten von sieben Tagen in jedem Monat anschlossen. Die Gebote aber sind: Der Glaube an die vier großherrlichen Wesenheiten, Gott, sein Licht, seine Kraft und seine Weisheit. Die Religion umfaßt fünf Begriffe, den der Lehrer, das sind die Söhne der Sanftmut¹, den der von der Sonne Erleuchteten, das sind die Söhne des Wissens¹, den der Presbyter, das sind die Söhne der Vernunft, den der Wahrhaftigen, das sind die Söhne des Geheimnisses, den der Zuhörer, das sind die Söhne der Einsicht.

Die zehn Gebote (die für die Zuhörer) sind: Unterlassen der Anbetung der Götzen, der Lüge, des Geizes, der Tötung, des Ehebruchs, des Diebstahls, des Lehrens der trügerischen Vorwände und der Magie, des Festhaltens doppelter Gedankenrichtung, was den Zweifel an der Religion verrät, der Schlassheit und Mattigkeit im Handeln, und das Gebot der vier oder sieben Gebote.

Der Mann stehe bei diesen aufrecht, reibe sich mit laufendem Wasser und wende sich stehend nach dem großen Lichte, dann werfe er sich nieder und spreche beim Niederwerfen: Gesegnet sei unser Führer, der Paraklet, der Gesandte des Lichts, gesegnet seien seine Engel, die Hüter, und hochgepriesen seine Heerscharen, die leuchtenden. Das sage er, während er niedergeworfen daliegt, stehe dann auf und verweile nicht länger in seiner niedergeworfenen Stellung und halte sich aufrecht . . . und so fort bis zur zwölften Niederwerfung.

Das erste Gebet aber wird, wenn die Sonne den mittägigen Punkt verläßt, verrichtet, das zweite zwischen dieser Zeit und dem Untergange, dann folgt das Gebet zur Zeit des Abends nach dem Untergang der Sonne und hierauf das Gebet in dem ersten Drittel der Nacht, drei Stunden nach Sonnenuntergang.

Die Fasten anlangend wird, wenn die Sonne im Schützen steht und der Mond sein volles Licht hat, zwei Tage ununterbrochen gefastet, und wenn der Neumond eintritt, wird ebenfalls zwei Tage ununterbrochen gefastet; außerdem wird gefastet, wenn der Mond zuerst wieder sichtbar wird, nachdem die Sonne in das Zeichen des Steinbocks getreten ist; dann, wann der Neumond eintritt, die Sonne im Wassermann steht und vom Monat acht Tage verflossen sind, wird 30 Tage lang gefastet, jedoch täglich beim Sonnenuntergang das Fasten gebrochen.² Den Sonntag feiern die gemeinen Manichäer, den Montag die Eingeweihten derselben. So hat es ihnen Mani als unerlässliche Pflicht geboten.

1) = die Sanftmütigen, die Wissenden . . . 2) Ebenso wie die Gebetsriten vom Islam übernommen.

Ende der Dinge: Der Urmensch kommt am Ende der Dinge, [S. 101] lehrt Mani, von der Welt des Steinbocks und der Bewegung vom Osten, und des vielen Bauens vom Süden her, und der Lebensgeist von der Welt des Westens, und nehmen den großen Bau wahr, welcher das neue Paradies ist, indem sie um diese Hölle herumgehen und schauen in dieselbe herab. Hierauf kommen die Wahrhaftigen aus den Paradiesen zu diesem Licht,¹ um sich in ihm niederzusetzen, eilen dann an den Versammlungsort der Götter und stellen sich um diese Hölle. Hierauf blicken sie hin auf die Sünder, wie sie sich drehen und wenden und hin und herirren und in diese Hölle immer mehr und mehr versinken, welche nicht vermag, den Wahrhaftigen irgendwie zu schaden. Wenn nun jene Sünder der Wahrhaftigen ansichtig werden, flehen sie zu ihnen und werfen sich ihnen demütig zu Füßen, allein diese antworten ihnen nur mit vorwurfsvollen Worten, in denen für sie kein Nutzen ist, es werden den Sündern im Gegenteil dadurch nur ihre Reue, ihr Kummer und ihr Gram vermehrt, und das ist ihr Los in alle Ewigkeit hin.

3. Manichäischer Hymnus.

(An die „vier großherrlichen Wesenheiten“.) (A. v. Le Coq: Türkische Manichaica aus Chotscho II, ABA 1919, S. 10.) Vor Gott, dem Lichten, Starken, Weisen demütigen wir uns und beten zu ihm. Den Sonnen- und Mondgott, den Lichtgott, die Majestät der Religion, die Engel des Mar-Mani beten wir an! O mein Gott, unsern Körper behüte! Unsere Seele läutere! Heil erslehen wir! Für die lichten Götter ungefährdet wollen wir leben! In Freuden wollen wir sein!

II. Neuplatonismus.

Aus dem Leben Plotins.

Plotins Herkunft und Lehrer (Suidas): Plotin aus Lykopolis, ein Philosoph, war Schüler des Ammonius, des einstigen Sackträgers. Von ihm wurde Porphyrius unterrichtet, der wieder der Lehrer des Jamblich gewesen ist. Plotin lebte unter Gallienus (253—268). Als er schon Greis war, verfaßte er 54 Bücher, die, zu je neun geordnet, die sechs „Enneaden“ genannt werden. Er war körperlich schwach durch die fallende Sucht.

Sein Schweigen über sich selbst (Porphyrius, Leben Plotins): [1 Plotin, der zu unserer Zeit lebende Philosoph, schien sich seiner leiblichen Existenz zu schämen. Aus solcher Gesinnung heraus weigerte

1) 'Licht' wohl = 'neues Paradies'; die Einzelheiten sind nicht überall deutlich.

er sich, etwas über seine Abkunft, seine Eltern und sein Vaterland mitzuteilen. Gar einem Maler oder Bildhauer zu sitzen widerstand ihm so sehr, daß er dem Amelius (seinem Schüler), der ihn darum anging, erwiderte: „Ist es denn nicht schon schwer genug, das Bild zu tragen, das die Natur uns aufgebürdet hat? Soll man selber ein Bild des Bildes herstellen lassen, als wäre es ein des Betrachtens wertenes Werk, das gar noch längeren Bestand hat?“ Weder [2 den Monat, in dem er geboren war, noch den Tag seiner Geburt hat jemand von ihm erkundet, denn er wollte nicht, daß man sein Geburtsfest durch Opfer oder Feier begehe.

Studium, Perserzug, Rom: Folgendes aber hat er selbst von [3 sich in Gesprächen vielfach mitgeteilt. . . Mit 28 Jahren wendete er sich mit Ungeßüm der Philosophie zu.

Von diesem Tage an blieb er ständig bei Ammonius. Eine solche philosophische Kraft erlangte er hier, daß er auch noch die Weisheit der Perser und Inder in sich aufzunehmen suchte. So schloß er sich dem Heereszug des Kaisers Gordian (III.) gegen die Perser an, — schon 39 Jahre alt, da er 11 Jahre als Schüler bei Ammonius geblieben war. Doch Gordian kam in Mesopotamien ums Leben (244), und er selbst konnte nur mit genauer Not sich nach Antiochien retten.

Nach der Thronbesteigung des Philippus (März 244) ging er dann — 40 Jahre alt — nach Rom.

Geschrieben hat er dort lange Zeit nichts, aber nach der Lehre des Ammonius gestaltete er selbst den Unterricht, den er gab; und so lebte er 10 Jahre lang ohne zu schreiben, aber Schule haltend.

Schriftstellerische Eigenart: Hatte er etwas geschrieben, so war [8 es ihm nicht möglich, es noch wieder durchzuarbeiten; ja, selbst es nur einmal überzulesen und durchzugehen, verbot ihm die Schwäche seiner Augen. Er schrieb aber ohne die Buchstaben schön zu formen, ohne die Silben deutlich abzugrenzen oder die Rechtschreibung zu bedenken, vielmehr allein vom Sinne hingenommen und, — was wir alle bewunderten, — in einem Zuge durch bis zum Schluß. Er stellte bei sich eine Betrachtung von Anfang an fertig. Und wenn er dann zu Papier brachte, was er in sich gestaltet hatte, so schrieb er es ununterbrochen hin, daß es schien, als entnähme er das Geschriebene einem Buche. Im Schreiben war er gedrängt und gedankenreich, [14 knapp und von größerer Fülle des Sinnes als der Worte, in seiner Sprache meist sprunghaft und begeistert.

Charakter: Die angespannte, auf sich selbst gerichtete Aufmerk- [8 samkeit brach er niemals ab, außer im Schlaf. Den Schlaf wieder kürzte die Dürftigkeit der Nahrung (nicht einmal Brot aß er häufig) und die unaufhörliche geistige Konzentration ab.

Im übrigen war er freundlicher Sinnesart und offen gegen alle, [9 die irgendwie mit ihm umzugehen hatten. Darum besaß er, der volle 26 Jahre in Rom lebte und vielen in ihren Zwistigkeiten ein Schiedsrichter war, doch niemals einen Feind unter den Bürgern. Wenn er [13 redete, so erglänzte auf seinem Antlitz gleichsam körperlich der Widerschein seines Geistes. Erschien er auch sonst liebenswert, so war sein Anblick dann erst recht schön. Ein feuchter Schimmer trat auf seine Stirn, die Milde seines Wesens leuchtete auf, sein Interesse an den Problemen ward ebenso sichtbar wie die hohe Denkenergie.

Die mystische Religiosität Plotins: Wachen Geistes war er [23 und von reiner Seele, immer dem Göttlichen zustrebend, wohin er sich mit ganzer Kraft emporhob. Denn er tat alles, um frei zu werden und die bittere Woge des blutbefleckten Lebens hier auf der Erde hinter sich zu lassen. Vielfach führte dieser göttliche Geist sich selbst auf den von Plato im „Gastmahl“ vorgezeichneten Wegen hinauf zu dem ersten und jenseitigen Gott; und dann erschien ihm jener Gott, der weder Gestalt noch irgendeine Form besitzt, der über dem Geist und allem Denkbaren seine Stätte hat. Das Ziel zeigte sich ihm in unmittelbarer Nähe. Denn es war seines Lebens Ziel und Zweck, vereint zu werden und zu nahen dem über alles erhabenen Gott. Er gelangte, als ich (Porphyrus) bei ihm war, viermal zu diesem Ziel. —

Amelius war dem Opferdienst sehr ergeben und beteiligte sich bei den [10 kultischen Feiern am Neumondstag und den übrigen Festen. Da er einmal den Plotin bat, auch seinerseits daran teilzunehmen, sagte dieser: „Die Götter müssen zu mir kommen, nicht ich zu ihnen“. Was ihn dazu bestimmte, in so hohen Worten zu reden, haben wir weder selbst verstanden, noch wagten wir es, ihn darum zu befragen.

Stellung zum öffentlichen Leben: Der Senator Rogatianus [7 war so weit in der Abkehr von diesem Leben vorgeschritten, daß er sich all seines Besitzes entäußerte, seine Sklaven sämtlich freiließ und auch seiner Würde sich begab. Da er einmal als Prätor öffentlich auftreten sollte und die Viktoren schon zugegen waren, erschien er nicht; und auch sonst wartete er nicht seines Amtes. Nicht einmal sein eignes Haus mochte er bewohnen, sondern er ging zu Freunden und zu Bekannten, um dort zu essen und zu übernachten, — und nur einmal des Tages nahm er Speise zu sich. Ihn nun nahm Plotin höchst beifällig auf, rühmte ihn sehr und stellte ihn den Philosophen als schönes Vorbild hin.

Krankheit und Tod: Als er dem Tode nahe war, sagte er zu [2 Eustochios,¹ der zu ihm kam, er wolle versuchen, das Göttliche in

1) Einem Schüler.

sich zu dem Göttlichen im All hinauf zu führen. Danach sei eine Schlange unter dem Bett, auf dem er lag, hervorgekommen und in ein Loch in der Wand geschlüpft. Er aber gab seinen Geist auf, — nach Angabe des Eustochios 66 Jahre alt, am Schluß des zweiten Regierungsjahres des Claudius (des II. = August 270).

III. Donatismus.

(Hans v. Soden, Urkunden zur Entstehungsgeschichte des Donatismus, Kleine Texte, herausg. v. H. Viehmann, Nr. 122, 1913.)

Verurteilung des Caecilian (v. S.; Aug., Breviculus III 14): [S. 8 Von den Donatisten wird ein Konzil von etwa 70 Bischöfen angeführt, daß in Karthago gegen Caecilian (Bischof v. Karthago) abgehalten ist. Dort haben sie diesen, weil er nicht zu ihnen kommen wollte, in seiner Abwesenheit verurteilt; er sollte nämlich von Traditoren gewählt sein. (Und überdies — noch als Diakon — verhindert haben, den ins Gefängnis geworfenen Märtyrern Unterhalt zu bringen.)

Ordination des Maiorinus (Optatus I, 19, 20): Altar ist auf- [S. 9 gerichtet gegen Altar, und eine unrechtmäßige Ordination ist vorgenommen worden, und Maiorinus, der unter dem Diakon Caecilian gestanden hatte, aus der Dienerschaft der Lucilla, ist mit ihrer Beihilfe zum Bischof geweiht.

Donatistische Grundsätze (Aug., c. Fulg. 26): In seinem [S. 9 Evangelium sagt der Herr: „Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater ist der Landmann. Jeden Zweig an mir, der keine Frucht bringt, wird er abschneiden und fortwerfen, und jeden, der in mir bleibt und Frucht bringt, wird er reinigen“ (Joh. 15, 1, 2). Wie also die unfruchtbaren Zweige weggeschnitten und fortgeworfen werden, so können die Räucherer, Traditoren, die Verleugner Gottes nicht in der Kirche Gottes bleiben, wenn sie nicht nach öffentlicher Bezeugung ihres Schmerzes durch die Buße wieder aufgenommen werden. Darum darf man mit Caecilian, der im Schisma von Traditoren geweiht ist, nicht Gemeinschaft halten.

Kaiserliches Edikt, das alle Privilegien auf Katholiken beschränkt: Der Imperator Konstantinus Augustus an Dracilianus. Die [S. 52 Privilegien, die in Betracht der Religion gewährt worden sind, dürfen nur den Beobachtern des katholischen Gesetzes zugute kommen. Die Keger und Schismatiker aber sind nach unserem Willen nicht nur von diesen Sonderrechten auszunehmen, sondern überhaupt mannigfachen Staatspflichten zu unterwerfen und daran zu binden.

Der Prokonsul Anullinus über die donatistischen Petitionen (Aug., ep. 88, 2): Es traten aber einige Leute auf, die eine Menge [S. 12 Volks] zu sich gesammelt hatten, in der Meinung, dem Caecilian entgegenzutreten zu sollen. Sie brachten mir eine Eingabe und verlangten von mir, sie an den Hof eurer Göttlichkeit zu senden.

Römische Synode 313 (Namen der konferierenden Bischöfe): [S. 14 Vor diesen 19 versammelten Bischöfen ist die Streitsache des Donatus und des Cäcilian zur Verhandlung gebracht. — Diese Urteile sind gegen Donatus von den einzelnen ausgesprochen: er habe eingestanden, wiedergebaptisiert und gefallenen Bischöfen die Hand aufgelegt zu haben (Neubornahme der Ordination nach einer Sodsünde des Abfalls), ein Abweichen von der Ordnung der Kirche. — Die von Donatus beigebrachten Zeugen bekannten, nichts gegen Caecilian vorbringen zu können. — Caecilian ist nach dem Gutachten aller oben genannten Bischöfe für unschuldig erklärt, auch nach dem Urteil des Miltiades (des röm. Bischofs).

Behandlung nachgiebiger donatistischer Bischöfe: Wie war [S. 15 doch die Entscheidung des sel. Miltiades so lauter, so rein, so vorsorgend und friedsam! Nachdem er dem Donatus allein, den er als das Haupt so großen Übels erfunden hatte, alle Schuld gegeben hatte, gab er den übrigen völlige Freiheit, ihre Gesundheit wiederzuerlangen.¹

Gewaltthaten der Donatisten (Migne, Patrologia latina 43, Optatus): Ihr (die Donatisten) kamet voll Raublust, ihr [Sp. 803 kamet im Zorn, die Glieder der Kirche habt ihr zerfleischt, gewandt wart ihr — im Versüßern, groß — im Morden, ihr riefet die Söhne des Friedens zum Kriege auf. Von ihrem Wohnsitz weg machtet ihr viele landflüchtig; mit Trupps, die ihr euch bildetet, kamt ihr und bracht in die Kirchen ein; viele aus eurer Mitte haben an zahlreichen Stätten, die ich nicht alle aufzählen kann, graufige Bluttaten begangen.

Religionsgespräch in Karthago 411: Abweichungen und Anklagen der Donatisten (Migne, P. L. 43): (Die Donatisten berufen sich [Sp. 824 auf Bibelworte wie Jes. 7, 1 [Jerusalem, heilige Stadt], Jes. 62, 11, 12, 35, 3—10, H. L. 4, 7, Eph. 5, 25—27 und 2. Kor. 11, 2.) Jene² verschmähen und verachten also so viele und bedeutende Dokumente von der Reinheit der Kirche, die durch den Heiligen Geist verheißen wurde. Ohne

1) Mit Beibehalten ihrer Würde in die Staatskirche wiederaufgenommen zu werden. 2) Die Katholiken.

alle Berechtigung wollen sie mit dem Gleichniß vom Unkraut erweisen, daß in der Kirche Böse zwischen den Guten bleiben werden. Aber der Herr hat doch eben dieses Gleichniß seinen Aposteln ausgelegt . . .; der Acker, sagt er, ist die Welt, also nicht die Kirche, sondern die Welt ist es, in der Gute und Schlechte zugleich bis zur Ernte, d. h. bis zum göttlichen Gericht, aufbewahrt bleiben. Und es können doch nicht die Menschen das vom Herrn Ausgelegte verderben. Wenn die Apostel, die Gefährten des Herrn selbst, gelernt hätten, man müsse in der Kirche das Unkraut, d. h. die hervorsprossenden Teufelskinder, in der Gemeinschaft der Heiligen belassen, so hätten sie niemals den Simon, Erastus, . . . und die übrigen ihresgleichen von den Schwellen der Kirche entfernt. Ja, wenn es so wäre, so wäre die ganze Verkündigung der heiligen Schriften überflüssig, wonach befohlen ist, durch die Sorgsamkeit der Priester die Befleckten aus der Mitte der Heiligen auszusondern (Lev. 10, 9, 10). — Die Bischöfe verbannten sie, flüchtige Christen stürzten sie in Abgründe; sie bedrängten das Volk, beraubten es der Kleriker, drangen in die Kirchen ein, schlugen die, die sich nicht fügen wollten; schließlich ist in der einen kleinen Stadt Vaga um ihretwillen das Blut zahlreicher Christen vergossen; aber auch so nicht gesättigt, fahren sie in gleicher Weise fort bis auf den heutigen Tag.

IV. Pelagianismus.

(H. Brückner, Quellen zur Geschichte des Pelagianischen Streites, 1906.)

Personalia: Diese abgeschmackte und dem rechten Glauben [S. 1] widrige Frage hat ein gewisser Rufinus, ein Syrer, unter dem römischen Bischof heiligen Angedenkens Anastasius zuerst nach Rom gebracht. In seiner Schlaueit hat er aber sich selbst gegen den Unwillen, der sich darüber erhob, gesichert und nicht gewagt, in eigener Person dafür einzustehen; er hat darum einen britischen Mönch, Pelagius, verführt und ihn mit der erwähnten gottlosen Wichtigkeit bekannt gemacht. Dieser hat bald sich unterfangen, Kommentare zum Apostel Paulus zu verfassen.

An Pelagius schloß sich Caelestius an, ein Mann vornehmer Herkunft, ein Rhetor. Der hat, von Pelagius unterwiesen, jene schändliche Auffassung unvermischt in sich eingesogen und durch seine unglaubliche Redefertigkeit viele mit dieser Torheit angesteckt und zu sich herangezogen.

Über die Ausbreitung der Pelagianischen Gedanken: (Aug. [S. 4 de gestis Pel. 46]: Um von mir zu reden, so hatte ich den Namen

des abwesenden und zu Rom befindlichen Pelagius nur mit großem Lob nennen hören. Später drang allmählich das Gerücht zu uns, daß er gegen die Gnade Gottes rede. Inzwischen wurden jene Lehren durch den Mund derer, die als seine Schüler galten, eifrigst verbreitet.

Synode von Diospolis (Synodalakten bei Aug., de gestis Pel. 2 ff., Brückner): Folgendes wurde dem Pelagius (auf der Synode) [S. 17 entgegengehalten, was in der Lehre des Caelestius, seines Schülers, sich finden sollte: Adam ist sterblich geschaffen und hätte sterben müssen, gleichviel, ob er sündigte oder nicht sündigte. Denn es hat die Sünde Adams nur ihn selbst, nicht aber das ganze Menschengeschlecht verfehrt. Zeigt uns doch das Gesetz ebenso den Weg in das Reich Gottes wie das Evangelium! Es hat auch vor dem Kommen Christi Menschen ohne Sünde gegeben. Neugeborene Kinder sind in dem Stand, in dem Adam vor der Übertretung war. Weder stirbt durch Tod und Übertretung Adams das ganze Menschengeschlecht, noch ersteht durch die Auferstehung Christi das ganze Menschengeschlecht vom Tode. — Es sind Pelagius schließlich noch andere Kapitel vorgelegt . . . der Mensch könne, wenn er wolle, ohne Sünde sein; die Kinder haben, auch wenn sie nicht getauft werden, das ewige Leben. Reichen werde trotz der Taufe, wenn sie nicht allen ihren Besitz aufgeben, nicht angerechnet, was sie etwa scheinbar Gutes tun, und sie können das Reich Gottes nicht haben.

Ferner: Caelestius habe geschrieben: Die Gnade Gottes und sein Beistand werden uns nicht zu den einzelnen Handlungen gegeben; diese sind vielmehr dem freien Willen unterworfen oder stehen unter Gesetz und Lehre. Und weiter: die Gnade Gottes werde unsern Verdiensten gemäß gegeben; denn wenn Gott sie Sündern gäbe, so erscheine er ungerecht. Daraus ergebe sich dann: so ist also die Gnade Gottes selber in meinen Willen gestellt, denn wenn es durch Gottes Gnade geschieht, wenn wir die Sünden besiegen, so ist mithin Gott schuldig, wenn wir besiegt werden durch die Sünde, da er uns völlig bewahren entweder nicht konnte oder nicht wollte.

Wirkungen des Pelagius (Aug., ep. 179, 2): Einige von [S. 21 seinen Schülern, die von edler Abkunft und wohlgebildet sind, gaben auf seine (des Pelagius) Ermahnung hin die Aussichten, die sie in der Welt hatten, auf und stellten sich in den Dienst Gottes. Doch trat mancherlei an ihnen in Erscheinung, was der gesunden Lehre widersprach, die im Evangelium des Heilands enthalten ist und von der apostolischen Predigt erklärt wird; d. h., es zeigte sich, daß

sie sich an der Gnade Gottes vergriffen, durch die wir Christen sind, und in der wir im Geist aus dem Glauben die künftige Gerechtigkeit erwarten.

Gegenaktion Augustins (Aug., de gestis Pel. 1): Nachdem [S. 22] die kirchlichen Akten, heiliger Vater Aurelius, in meine Hände gekommen waren, wonach Pelagius von 14 Bischöfen der Provinz Palästina als katholisch ausgegeben ist, war meinem Zögern ein Ziel gesetzt; ich durfte nicht länger zweifelnd erwägen, ob ich ausführlich und entschlossen über seine Verteidigung mich schriftlich äußern sollte.

Carthagisches Synodal-Urteil (Aug., ep. 175, 1): Wir gingen [S. 23] daran, Pelagius und Caelestius als die Urheber des ruchlosen und allgemein zu verdammenen Irrtums zu überführen.

Diesen Tatbestand nun, Herr Bruder, meinten wir, deiner [S. 24] Liebe kundtun zu sollen, auf daß unseren bescheidenen Beschlüssen die Autorität des apostolischen Stuhles sich zugeselle, um das Heil vieler zu schützen und auch die Verkehrtheit einiger Leute zurechtzuweisen. Denn das betreiben jene mit ihren verdammlichen Lehren, daß sie den freien Willen nicht bloß verteidigen; sondern ihn vielmehr zu freblem Hochmut erheben. Auf diese Weise lassen sie der Gnade Gottes keinerlei Statt, — und durch sie sind wir doch Christen, durch sie wird doch gerade unser Wille wahrhaft frei, indem er von der Herrschaft der fleischlichen Begierde befreit wird.

Reskript des Honorius: Um das Licht katholischer Lauterkeit, das stets in reinem Glanze erstrahlt, zu trüben, ist, wie wir durch die allgemeine Stimme erfahren haben, plötzlich mit trügerischer Kunst eine arglistige Neuheit aufgetaucht . . . Die Urheber dieses gottlosen Gebildes sind, wie überall ruchbar ist, Pelagius und Caelestius. Sie schreiben Gott, dem Vater aller Dinge . . . gefühllose Härte eines unbarmherzigen Willens zu. Aus diesem Grunde haben wir gesetzlich verfügt, daß zunächst die Häupter der schändlichen Lehre, Caelestius und Pelagius, aus Rom ausgewiesen werden sollen; und daß man, wenn sonst Anhänger dieser lästerlichen Ansicht wo es auch sei gefunden werden, sie zu dem zuständigen Richter bringe, ebenso wenn jemand für die verurteilte Verkehrtheit eine Schrift herausgibt . . .; sie selbst sollen ohne Ausnahme mit Verschickung ins Exil bestraft werden. Denn es geziemt sich, daß der Krankheitsherd von der Bürgerchaft entfernt werde.

Pelagianische Vorwürfe (Julians von Ecclanum) gegen die Kirche: Es sagten die Manichäer, mit denen wir jetzt keine Gemeinschaft [S. 44]

halten¹ — d. h. alle die mit uns entzweit sind —, durch die Sünde des ersten Menschen, Adams, sei der freie Wille zugrunde gegangen, und niemand habe die Macht, gut zu leben, vielmehr werden alle durch ihr Fleisch mit Notwendigkeit zur Sünde gezwungen. — [S. 45 Sie sagen, daß die Heiligen im alten Bund nicht frei von Sünden, d. i. nicht durch eine Reinigung von Vergehen frei gewesen seien, sondern daß sie im Zustand der Schuld vom Tode ergriffen wurden. — Sie sagen auch, daß die Taufe nicht vollen Erlaß der Sünden gebe und die Verfehlungen nicht ganz hinwegnehmen; vielmehr schneide sie diese nur weg, so daß die Wurzeln aller Sünden in dem vererbten Fleische feststehen bleiben, von wo aus sie dann wieder nachwachsen, um auß neue wieder abgeschnitten werden zu müssen.

1) = die Katholiken.

GTU Library
2400 Ridge Road
Berkeley, CA 94709
For renewals call (510) 649-2500
All items are subject to recall.



3 2400 00009 0104

Coll.

BR
45
R43
v.3

LC Coll.

DATE DUE

[illegible]

der Richtung auf das mönchische Ideal der damaligen Kirche. Die neuplaton. Einwirkungen machen, daß A. für sich ein Leben der gelehrten Weltabgeschiedenheit, zu Studium und Kontemplation, erstrebt. Er verwirklicht es zunächst in der Nähe von Mailand, in Cassiciacum, dem Landgut eines Freundes, dann in Afrika bei seiner Vaterstadt Thagaste.

- 391 Bei einem seelsorgerlichen Besuch in dem kleinen Hippo Rhegius wird A. in der Kirche von der stürmischen Wahl des Volkes, das den schon Berühmten als Prediger gewinnen will, überrascht, trotz seines Sträubens sogleich von dem Bischof geweiht und damit nach den Kirchengesetzen an diesen Ort gesesselt. Nur für kurze Zeit vermag er mit einem Schreiben, das für den Ernst seiner Amtsauffassung charakteristisch ist, sich Urlaub zur Vorbereitung zu erwirken.
- 395 Bischof von Hippo geworden, hat er von diesem unbedeutenden Sitz aus durch seine Schriften und zahlreichen Briefe bestimmenden Einfluß auf die lateinische Kirche seiner Zeit gewonnen. Während über seine Entwicklung bis zur Bekehrung A. selbst in seinem bekanntesten Werk, den etwa 400 geschriebenen „Bekenntnissen“, erzählt, berichtet über seine spätere Lebenszeit die Biographie seines Schülers und Freundes Possidius.
- 411 Religionsgespräch in Karthago gegen die Donatisten (nach der diolettianischen Verfolgung entstandene [306] nordafrikanische Gegenkirche, in der ein älterer Kirchenbegriff, rigoristische Sittlichkeit und punischer Nationalismus sich verbanden, mit oft gewaltiger Polemik gegen die Staatskirche. A. kämpft wider sie in zahlreichen Schriften, die zuletzt die von Kaiser und Bischöfen seit 411 eingeschlagene Gewaltpolitik gutheißen. Mit der Ausbildung des katholischen Kirchenbegriffs ist damit zugleich die geistige Grundlegung der späteren Inquisition gegeben.)
- 416/8 Katholische Synoden gegen Pelagius und Restrikt des Honorius (der pelagianische Streit ist A.s eigenstes Werk und zugleich ein Beweis seiner Geltung. Die afrikanische Kirche folgt ihm ohne weiteres in den Kampf gegen Anschauungen, die bis dahin vor im Osten, aber auch im Westen unangefochten waren, es ist ein um A.s tiefste, von Paulus und der eigenen Erfahrung gewonnene religiöse Einsicht, der er in der Gnaden- und Prädestination den theologischen Ausdruck gab. Durchgesetzt haben sich in der Folge freilich auch nach der offiziellen Verurteilung des Pelagius nur A.s Formeln, nicht ihr Gehalt [Orange 529].)
- 413/26 de civitate dei (über den Gottesstaat). Die letzte große Apologie des Christentums gegen heidnische Angriffe, zugleich eine großartige Deutung der Weltgeschichte und Staatslehre, im MA wirksam als gedankliche Begründung der Papstkirche und von deren Anspruch auf Weltherrschaft.
- 430 Augustin stirbt während der Belagerung Hippos durch die Vandalen.